

ERICH NEUMANN

DIE PSYCHE ALS ORT DER GESTALTUNG



Herausgegeben von Lutz Müller und Gerhard M. Walch

opus magnum 2005

Alle Rechte bei Prof. M. Neumann und R. Loewenthal-Neumann

DATEN ZUM VERFASSER

Dr. Dr. Erich Neumann, geb. 1905 Berlin, gest. 1960 in Tel Aviv
Studium der Philosophie und Psychologie in Erlangen
Studium der Medizin in Berlin
Verheiratet mit Julie Neumann, 2 Kinder
1934 Auswanderung nach Tel Aviv

Erich Neumann gilt als bedeutendster Schüler C. G. Jungs und hat zentrale Ansätze der Analytischen Psychologie systematisiert, wesentlich differenziert und erweitert. Seine Arbeitsschwerpunkte waren insbesondere die Tiefenpsychologie des Weiblichen, die Entwicklungsgeschichte des Bewusstseins und das Wesen des Schöpferischen und des Transpersonalen.

Weitere Daten unter www.opus-magnum.de/neumann

Opus magnum 2005
www.opus-magnum.de

Erstmals erschienen in: Die Psyche als Ort der Gestaltung. Eranos-Jahrbuch 1960 (Band XXIX). Zürich: Rhein-Verlag 1961
Die Veröffentlichung der Werke Erich Neumanns im Internet wird gefördert durch die Deutsche Gesellschaft für Analytische Psychologie DGAP

DIE PSYCHE ALS ORT DER GESTALTUNG

I.

{1} Das Wort »Gestaltung« verbindet in der deutschen Sprache zwei wesentliche Inhaltsgebiete, die keineswegs miteinander identisch sind. »Gestaltung« ist einmal das Gestaltende, die Fähigkeit und Möglichkeit zu gestalten, und wenn wir von der Psyche als dem Ort der Gestaltung sprechen, können wir meinen, dass die Psyche ein Ort des Gestaltens, der Gestaltungsfähigkeit, ist. Gleichzeitig ist aber »Gestaltung« auch das Gestaltete selber, als Ergebnis des gestaltenden Prozesses, als Gestalt. Wenn wir uns dann noch dessen bewusst werden, dass »gestalten« und »Gestaltung« mit formen, Form geben und Form zusammengehört, ahnen wir das Problem, das sich uns stellt.

{2} Der Symbolbegriff »Gestaltung« ist so voller Zusammenhänge, dass es nahe läge, sich sogleich auf unser eigentliches Thema, auf die Gestaltung innerhalb der Psyche und möglicherweise nur auf das schöpferisch Gestaltende der symbol- und kunstschaffenden menschlichen Psyche, zu beschränken. Aber hier wie so oft werden die Einengung und die dadurch gewonnene Verdeutlichung mit dem Preis einer übermäßigen Zusammenhangsverarmung allzu bitter erkaufte. So scheint es gerade wichtig zu sehen, dass das Gestaltbildende der schöpferischen Psyche im engsten Zusammenhang mit der Wirklichkeit der Welt, der Natur und des Lebendigen steht, dessen schöpferische Gestaltungskraft der der Psyche nicht nur zeitlich vorausgeht, sondern durch die und in der dieses Psychisch-Gestaltende sich erst gebildet hat.

{3} Wenn wir in der Natur zwischen Lebendigem und Totem unterscheiden und dabei als Lebendiges Pflanzen, Tiere und Menschen, als Totes aber die Dinge der Welt bezeichnen, folgen wir damit dem Augenschein, dem uralten Lehrer der menschlichen Besinnung über sich und die Welt.

{4} Die menschliche Psyche, gestützt auf den Augenschein, lehrt uns nicht nur Objekte unterscheiden, wie Tier und Stein, Mensch und Baum, sondern Bewegungen und Gestalten. Für diesen Augenschein aber sind die sich bewegenden Wolken und der sie treibende Wind ebenso lebendig wie das strömende Wasser und die aufsteigende Flamme, und das Leben der Pflanze erscheint als lebendige Gestaltung der Erde, die Tiere gehören als lebendige Gestalt zum Wald, der sie umhüllt, beherbergt und nährt, so wie Steine und Bäche zusammen mit Pflanzen, Tieren und Menschen Teile des Berges sind, der die Mitte ihres Daseins bildet. Das heißt aber: Die menschliche Psyche scheint von Anfang an nicht nur darauf aus zu sein, Ges-

talt und Gestaltwandel zu erfassen, sondern gerade auch die Einheit des Wirklichen zu erkennen. Das heißt, schon von früh an versucht der Mensch, die Fülle der ihn umgebenden Gestalt und Bewegung zu ordnen und betrachtend zu verarbeiten.

{5} Die Mythologie und die mythischen Kosmologien mit ihren Lehren von den Himmel und Erde, Natur und Leben, Tiere und Menschen schaffenden und gestaltenden Mächten sind der früheste Ausdruck der menschheitlichen Besinnung auf dieses sich Wandelnde der Wirklichkeit. Und wenn die biblische Schöpfungsgeschichte von Gott als dem Schöpfer und Gestalter von Himmel und Erde, Licht und Wasser ebenso spricht wie von dem Schöpfer der Pflanzen, der Tiere und des Menschen, dann drückt sich auch darin aus, dass der Mensch die ganze Welt, die Natur ebenso wie die Welt der sie belebenden Wesen, als eine zusammenhängende Einheit von Gestaltungen und von Gestalten erfährt.

{6} Vergessen "wir nicht, dass die schon nicht mehr naive Philosophie der vier Elemente: Feuer, Wasser, Luft und Erde, das abendländische Denken zum Beispiel in der Medizin bis ins 18. Jahrhundert hinein mitbestimmt hat. Wie verschieden aber sind diese »Elemente« als Symbole psychischer Welterfahrung von den Elementen der modernen Physik und Chemie und dem, was wir als ihre Gestalt und ihren Gestaltwandel bezeichnen! Diese Welt der Naturwissenschaft ist eine Konstruktion des menschlichen Denkens, in welcher der Augenschein unserer Sinne durch fortlaufende Abstraktion überwunden ist. Dabei aber wird die Einheitlichkeit der überschießenden Gestaltfülle einer unendlich mannigfaltigen Welt schließlich in eine mathematische Formel zusammengepresst, in welcher nichts mehr von Gestaltfülle und nichts mehr von Mannigfaltigkeit übrig geblieben ist.

{7} Zunächst könnte es so aussehen, als ob es das letzte Ziel der Naturwissenschaft sei, den zur Sinnesorganisation, damit aber auch zur Psyche gehörenden Augenschein zu überwinden, und als ob mit dem Ausklammern der Gestaltenfülle zugleich das die Gestaltenfülle wahrnehmende Organ, die Psyche, ausgeschaltet werden würde. Es stellt sich an dieser Stelle sogar die Frage, ob die Gestalt nicht ein Werk der Psyche und eine »Uneigentlichkeit« der Welt sei, die es zu überwinden gilt. Aber auch die Welt der Abstraktion und der mathematischen Formel, wie hoch sie sich auch schwingt und wie »abgelöst«, abstrahiert, sie auch scheint, bleibt dem Mutterboden der »Erfahrung« verhaftet, die wir mit unseren Sinnen machen.

{8} Die Entscheidung darüber, ob es sich um eine wirklichkeitsadäquate Begriffswelt oder um eine Wahnwelt handelt, bringt ausschließlich das Experiment, das heißt aber die Befragung der Natur durch den Augenschein.

{9} Außerdem aber ist auch die hinter dem ersten Augenschein liegende Welt der Physik und Chemie eine Welt der Gestaltung. Denn wenn es heißt: »Feste Körper im strengen Sinne des Wortes sind stets Kristalle« (Anm. 1) und wenn noch tiefer im Zentrum der Materie, im Atom, »eine Tendenz zur Bildung geschlossener Schalen« (Anm. 2) besteht, eine Tendenz, welche im chemischen System der Elemente den Ort des Elementes und die Art seiner Reaktion bestimmt, erkennen wir, dass auch im so genannten Toten und Anorganischen das Prinzip der Gestaltung herrscht. Dabei mag es hier offen bleiben, ob und inwieweit in diesen »Modellen« der Physik, mit deren Hilfe die unendliche und unübersehbare Fülle der Wirklichkeit angeordnet und damit übersehbar wird, die gestaltende Macht der erkennenden Psyche als Bewusstsein sich durchsetzt (Anm. 3) oder ob umgekehrt die Bilder von Kugel, Kern und Schale, von Geschlossenheit und Offenheit faktisch in dem, was wir Materie nennen, lebendig sind und bis in die bildende Kraft der Psyche hineinreichen. In jedem Falle aber finden wir diese Bilder als Bilder der Psyche, die ja ebenfalls, wie das Mandala zeigt, eine Tendenz hat, Konstellationen herzustellen, welche eine analoge Tendenz zur Bildung »geschlossener Schalen« sichtbar werden lässt.

{10} Diese Bilder entsprechen Ordnungskonstellationen von Kräften, das heißt Dynamismen, welche, sei es in dem, was wir Materie, sei es in dem, was wir Psyche nennen, aus Ungestaltetem und Ungeordnetem Gestaltetes und Geordnetes herstellen.

{11} Dabei bleibt es unentschieden, aber auch unwichtig, ob diese »Bilder« das Anschaulichwerden von an sich Unanschaulichem ausdrücken, entscheidend aber ist es, dass sie dem, was wir äußere und innere Wirklichkeit nennen, adäquat sind. Adäquat aber heißt hier nicht nur, dass dem Menschen auf diese Weise etwas anschaulich und damit verständlich wird, sondern dass er auf diese Weise in der Wirklichkeit leben kann, das heißt, dass er mithilfe der Bilder zu einer Lebensanpassung und erhöhten Lebensfähigkeit gelangt. Das besagt gleichzeitig, dass die Ordnung, auf welche sich das Bild bezieht und welche in ihm wahrgenommen, das heißt als Wahrheit der Wirklichkeit erfasst wird, in dieser Wirklichkeit, wenn auch möglicherweise an sich unanschaulich, vorhanden ist, nicht aber von der Psyche in die Wirklichkeit hineinprojiziert wird. Das Bild mag eine Projektion sein, nicht aber die im Bild gefasste wahrgenommene dynamische Ordnung. Wäre dies der Fall, das heißt, wäre das Bild eine Täuschung in dem Sinne, dass in ihm nichts Wirkliches gefasst würde, könnte nicht durch das Bild eine Orientierung innerhalb des Wirklichen stattfinden. Das Bild wäre dann ein Wahnbild, und wir wissen, dass dieses im Zusammenstoß mit der Wirklichkeit den Träger des Wahnes lebensunfähig macht und zum Untergang führt.

{12} Wenn nach der Aussage der Naturwissenschaft die Unordnung das statistisch Wahrscheinliche, die Ordnung das Unwahrscheinliche ist, leben wir in einer Welt, in der uns beides, Ordnung und Unordnung, begegnet. Die menschliche Psyche und das Lebendige, aus dem sie entstanden ist, erfasst in diesem Sinne das Leben als eine dauernde Auseinandersetzung der Ordnung mit der Unordnung, der Gestalt mit dem Gestaltfeindlichen.

{13} Dabei ist es für die durch das Psychische geprägte Menschheit typisch, dass sie gleichzeitig mit Staunen und Ehrfurcht die Wirklichkeit als eine Welt der Ordnung erfährt und dem Gestaltfeindlichen und der Unordnung mit Angst und Grauen gegenübersteht, wobei Gestalt und Gestaltwandel im Symbol des Lebens, Gestaltfeindlichkeit und Unordnung unter dem Bild des Todes und des gestaltauflösenden Chaos erfahren werden.

{14} Aber Gestalt als Ordnung des Lebens und Abwehr des Todes und der Auflösung ist nicht nur ein psychisches Bild, nicht etwas von der Psyche »Entworfenes«, wie zum Beispiel das Bild eines Künstlers, sondern die Gestalterfahrung ist der Psyche gewissermaßen vorgegeben; sie entstammt der ihr vorlaufenden Schicht des Biologischen, wenn nicht schon des Physikalischen. Im Physikalischen aber ist die »gestalterhaltende« Funktion der vollbesetzten, gesättigten, das heißt geschlossenen Schalen zum Beispiel der Edelgase, wenn es sich, wie ich annehme, um mehr als um eine Analogie handelt, ein passives Geschehen der *natura naturata*. Das Lebendige des Einzellers aber, als eine sich gegen die Welt mithilfe der Zellwand abgrenzende Gestalt, ist bereits aktive Selbstgestaltung der *natura naturans*. Im Anorganischen wie im Organischen ist die feste Gestalt daseinserhaltend. Während es aber im Anorganischen nur eine Erhaltung der Gestalt gibt und eine Wandlung der festen Gestalt mit einer Grundveränderung der Elemente als chemische Verbindung oder als Wandlung in ein anderes Element identisch ist, schließt die aktive Selbstgestaltung des Lebendigen einen dauernden Wandel seiner Komponenten und Inhalte mit ein.

{15} Aber auch wenn der Mensch die Welt des Lebendigen als eine Welt absteigender Ordnungen erfährt, handelt es sich nicht um die Projektion psychischer Bilder, sondern um die Erfassung außerpsychischer Zusammenhänge. Erst die Entwicklungslehre des vorigen Jahrhunderts hat die Grundlage für diese Konzeption der Bilder vom »Aufsteigen« des Niederen zum Hohen objektiviert, indem sie gelehrt hat, dass das »Niedere« ein Früheres und das »Hohe« ein Späteres darstellt und das eine sich aus dem anderen aufgebaut hat. Die Bildkonzeption der aufsteigenden Ordnung vom Anorganischen zum Organischen und von Pflanze und Tier zum Menschen aber ist viel älter: Sie ist zum Beispiel schon im biblischen Schöp-

fungsmythos als ein Weltbild vorhanden, und dies obgleich die Bibel nicht nur noch nichts von Entwicklungslehre »wusste«, sondern sogar die Grundlage für eine entgegengesetzte Konzeption der geschaffenen Arten bildete, die erst durch die Entwicklungslehre »überholt« wurde.

{16} Wir erfahren die Welt der Wirklichkeit als ein Aufsteigen, an dessen Beginn die so genannte »tote« Natur als ein passiv Gestaltetes erscheint, das im Lebendigen des Organismus sich zu sich immer weiter differenzierenden lebendigen Gestalten erhebt. In diesen überwiegt anfangs das Artgemäße; das Einzelwesen ist »gestaltete Gestalt«, in der die Art als ein anonym Dirigierendes lebendig ist. Dabei hindert diese Anonymität und das Eingeschlossensein des Einzelwesens im Artgemäßen nicht eine unendliche Variation der äußeren Form.

{17} Schon hier ist der Überschusscharakter der schöpferischen Gestalten (Anm. 4) auffällig, der das einschließt, was Professor Portmann als »unadressierte Selbstdarstellung« bezeichnet hat, (Anm. 5) das heißt die »Erscheinung« des Lebendigen, die ohne sicht- und nachweisbaren Nutzcharakter auftaucht. Ich möchte als Psychologe aber den von Professor Portmann im Zusammenhang damit für alles Lebendige gemeinten Begriff der »Innerlichkeit« für die höheren Lebewesen reservieren, obgleich möglicherweise seine Vorstufen oder aber analoge Entsprechungen viel weiter, sogar bis ins Anorganische, zurückreichen. Erst bei den höheren Lebewesen wird die Innerlichkeit in dem Sinne deutlich, dass im Individuum nicht nur ein artgemäß Dirigierendes als eine anonyme Instanz wirkt, welcher das Einzelwesen passiv unterworfen ist, sondern dass diese Wirkung auch als etwas erscheint, was wir beim Menschen als »psychisch«, als Innerlichkeit, bezeichnen, nämlich als Stimmung und Gestimmtheit. Auch diese Gestimmtheit ist hier noch weitgehend artgemäß, aber der Träger dieser Gestimmtheit, die nicht gleichzeitig passiv alle Artwesen ergreift, ist schon das Individuum, in dem sich das artgemäße Gestimmtsein variiert.

{18} Schließlich wird ein letzter Prozess der Gestaltung deutlich, in dem das gestaltete Lebendige selber ein »dauernd Gestaltendes« wird. Hier wird das artgemäß Gestaltete der Biopsyché nicht nur in das Sein des Einzelwesens einverleibt, sondern das Lebendige wird zu einem Dasein, welches selbst im Stande ist, zu gestalten und Gestaltetes aus sich herauszustellen. Dieses gestaltende Herausstellen von Gestaltungen ist das allein für die menschliche Psyche typische Geschehen.

{19} Bevor wir uns der Psyche als dem Ort gestaltender Gestaltung zuwenden, müssen wir uns noch einmal fragen, ob dieser aufsteigende Zusammenhang des Lebendigen, der in der Psyche gipfelt, eine Projektion der menschlichen Psyche auf

die Natur darstellt oder ob er einem objektiven Zusammenhang entspricht, in welchem das Gestaltende der Psyche als Endgeschehen einer lebendig aufsteigenden Entwicklung sichtbar wird. Unserer Meinung nach handelt es sich hier um einen metapsychologischen Aspekt, das heißt eine Auffassung vom Lebendigen, die zwar von der spezifisch schöpferischen Eigenerfahrung der menschlichen Psyche ausgeht, aber trotzdem keine Projektion ist. Während die Naturwissenschaft vorwiegend mit Kausalketten der »toten Natur« als passiv Gestaltetem beschäftigt ist, ist die Psychologie unter anderem die reflektierte Innerlichkeit der in der menschlichen Psyche sich abspielenden schöpferisch-gestaltenden Prozesse. Mit dem Bewusstwerden dieser gestaltenden Prozesse der Psyche wird sie aber auch auf das Geschehen im Leben aufmerksam, das dieser gestaltenden Potenz der Psyche vorausgeht und sie vorbereitet.

{20} Das heißt, der metapsychologische Aspekt, der im Biopsychischen der dem Menschen in der Entwicklung vorhergehenden Lebewesen gerade das Aufsteigen der gestaltenden Potenz herausstellt, erfasst ebenso einen objektiven Tatbestand wie der biologische Aspekt, der zum Beispiel in der Entwicklung der Lebewesen die Sinnesorgane und das Nervensystem des Menschen vorbereitet sieht.

{21} Wir fragen uns also: Was in der Reihe der Lebewesen geht der gestaltenden Lebendigkeit der menschlichen Psyche, ihrer reflektierten Innerlichkeit, der Erkenntnisfunktion des Bewusstseins und der relativen Freiheit des Ich voraus?

{22} »Arten« sind die großen Gestalten, in denen wir das Lebendige in der Wirklichkeit vorfinden; es sind »Ordnungen«, deren Entstehung und Wirkungsweise uns unbekannt ist, die aber für die Individuen, aus denen sie bestehen, transpersonal sind. Die Art ist das dem Individuum Vorgegebene, das seine Gestalt und sein Verhalten bestimmt. Dieses bestimmende, das wesentlich im Zellkern, aber wohl auch im Plasma sich »vererbt«, ordnet nicht nur die körperliche Gestaltentwicklung, sondern auch das Verhalten, das sich auf die Mitwelt der eigenen Art als Partner der Gruppe, als Geschlechtspartner und als Nachkomme bezieht, ebenso aber auch bestimmt sie weitgehend das Verhalten gegenüber allen den pflanzlichen und tierischen Arten, die als Freunde, Feinde oder als Opfer zum Dasein der Art gehören. Dabei ist auch dieses Bezogensein auf das Lebendige nur ein Teilausschnitt dessen, was geordnet wird, denn Landschaft und Heimat, Lebenselement wie Wasser oder Luft, und, wenn wir an die Wanderungen der Tiere denken, eine ganze Geografie der Erde gehört mit hinein in die für die Art spezifisch geordnete Merk- und Wirkwelt.

{23} Das heißt aber, in dem schöpferisch Gestaltenden, das die »Art« bestimmt, ist von vornherein ein quasi »Innen« auf ein quasi »Außen« und ein quasi »Außen« auf ein quasi »Innen« bezogen und miteinander verschränkt. Die Artgestalt ist immer zugleich eine Ordnungs- und eine Sicherungsgestalt. Sie schneidet aus der überwältigend-zerstörerischen Vielfalt des Lebendigen einen im Einzeller winzig scheinenden, im Verlauf der Entwicklung der Lebewesen immer größer werdenden Ausschnitt des Wirklichen als spezifische Erfahrungsmöglichkeit der Art heraus. Dabei hat, je tiefer wir in der Lebensreihe hinabsteigen, das Einzelwesen, zum Beispiel die Einzelzelle, eine viel größere Potenz als Vielfalt der Reaktionen in sich als später. Sie ist aber der Art gegenüber abhängig, das heißt existiert nicht als sich unterscheidendes Einzelwesen. Das einzelne bezieht seine Lebenssicherheit wesentlich durch seine Artgemäßheit, in die es gewissermaßen eingeschlossen ist, wobei das, was wir Individuum nennen, noch nicht einmal räumlich und zeitlich fixiert ist.

{24} So ist das Dirigierende zunächst auch noch kein »Inneres«. Wir greifen hier wieder auf das Beispiel des Schleimpilzes zurück, der anfangs in der Form unabhängig voneinander existierender Einzeller vorhanden ist, (Anm. 6) welche dann, von einer seltsamen Wandlung erfasst, sich um verschiedene Zentren sammeln, zu denen einige tausend Zellen heranströmen, die zunächst noch ihre Individualität behalten. Nach einer Anzahl von Veränderungen im Raum bilden sie dann aber den Schleimpilz und seine verschiedenen Organe und werden zu den Zellen des Großorganismus.

{25} Das, was uns hier beschäftigt, ist das Geordnetwerden von vielen Einzellern um außerhalb von ihnen liegende Zentren, durch die der gemeinschaftsbildende Schleimpilz zu Stande kommt. Wir haben uns vorzustellen, dass diese Zuordnung und die künftige Ordnung, welche das spätere Individuum Schleimpilz besitzt, als angelegter Plan in den der Bildung des Schleimpilzes vorhergehenden Einzelzellen vorhanden ist. Das aber ist nur unter folgender Annahme vorstellbar: In den uns bekannten vielzelligen höheren Organismen nimmt jede sich entwickelnde Einzelzelle in uns unverständlicher Weise den ihr bestimmten Ort und die ihr bestimmte Funktion innerhalb des Gesamtorganismus ein. Wir müssen voraussetzen, dass in jeder Einzelzelle ein Gesamtplan des Organismus und des Ortes der Einzelzelle in ihm vorhanden ist, ebenso wie die Differenzierungsanlage und der Differenzierungsweg, welche aus der ursprünglich polyvalenten Zelle des Beginns die hochdifferenzierte Zelle entstehen lässt, welche dann als minimier Teil eines speziellen Organs oder Organsystems innerhalb der übergeordneten Ganzheit des Organismus zu ihrer Wirksamkeit kommt.

{26} Bei den höheren Organismen besteht ein kontinuierlicher Zellzusammenhang als Gewebe usw., und das, was als differenzierende, auslösende und zuordnende Wirkung zum Beispiel eines chemischen Wirkstoffes auf die einzelne Zelle als ein Außen wirkt, befindet sich innerhalb eines organischen Kontinuums, dem sie angehört, dem Körper. Bei unserem Schleimpilz aber besteht dieses Kontinuum erst am Ende, und wir müssen voraussetzen, dass für den in den Einzellern angelegten Bauplan der Entstehung des Schleimpilzes die Trennung in »wirklich außen« und »relativ außen« nicht gültig ist, denn die anordnenden Zentren sind räumlich außerhalb der Einzeller und nicht innerhalb eines körperlichen Kontinuums, zu dem der Einzeller gehört. Das heißt, diese Zentren befinden sich an einem außerhalb ihres Körperseins vorhandenen Ort, der aber von dem in den Einzellern liegenden Bauplan mit umfasst wird. Die vielzellige Gestalt des Schleimpilzes, die wir am Ende als eine von der Außenwelt abgehobene Gesamtgestalt erfassen, entsteht aus einem einheitlichen »Feld«, in dem »äußerer Raum mit Zentren« und im Feld verteilte Einzeller in einer einheitlich dirigierten Anordnung zusammengeschlossen sind.

{27} Die im äußeren Raum die Einzeller dirigierenden Zentren gehören fraglos zum Bauplan des Schleimpilzes, sodass unbestimmbar bleibt, ob sie einem Außen- oder Innenraum zuzuordnen sind. Das heißt, bei dieser »Art« ist schwer festzustellen, wer eigentlich als Träger der Art anzusehen ist, die Einzeller oder der Schleimpilz. Entsprechend aber ist eine Zuordnung des Raumes als »Außen« und »Innen« und der Zeit »nach« dem Ende des Einzellers, »vor« dem Beginn des Schleimpilzes höchst problematisch. Die gleiche Unbestimmtheit finden wir auch bei viel höheren Arten. Auch bei den Gestalten von Larve, Puppe und Schmetterling ist nicht zu sagen, welche von ihnen das Individuum als Träger der Art ist. Zur Art gehören hier verschiedene Lebensformen, verschiedene Lebenszeiten und Lebensräume. Die Art verkörpert sich noch nicht in Individuen mit kontinuierlicher Gestaltung in einem kontinuierlichen Lebensraum und einer kontinuierlichen Lebenszeit, sondern sie überformt die einzelnen Individualphasen.

{28} Andererseits wissen wir, dass einer Art zuzugehören bedeutet, mit einer spezifischen Merk- und Wirkwelt ausgestattet zu sein, das heißt Wirkungsweisen zu besitzen, welche auf einem Wissen von der Welt und ihren Reaktionen fußen. Aber es ist unmöglich, dieses Wissen oder dieses sinnvolle Dirigiertsein, nach dem die Art ausgerichtet ist, dem Individuum zuzusprechen, wie das im psychischen Wissen erscheint, sondern es ist, wie wir zunächst sagen, unbewusstes und unzentriertes Wissen, das nicht zum Individuum gehört.

{29} Wir sprachen schon mehrfach von einem Feldwissen und vom extranen, nicht im Individuum inkorporierten Wissen. Zu ihm gehört die wissende Anordnung, welche die Einzeller des künftigen Schleimpilzes dirigiert, oder der von Professor Portmann beschriebene Tollwutvirus in seinem – wenn man so sagen darf – »Verhalten« zum Menschen und seinem differenzierten »Wissen« um das Funktionieren des menschlichen Nervensystems. (Anm. 7)

{30} Das Feld ist also eine transpersonale Gestaltung des Lebendigen, in der Individuen mit ihren dynamischen, durch das Feld bestimmten Beziehungen zueinander enthalten sind. Die Beziehung der Teile dieses Feldes, zum Beispiel der zu einer Art gehörenden Individuen, wird durch das Ganze des Feldes, zum Beispiel den »Artcharakter« des Lebewesens und die Bezüge seines Lebensfeldes auf andere Lebensfelder, bestimmt. Das heißt, zum Artcharakter gehören die Umwelt der Art, zum Beispiel für den Tollwutvirus der Mensch und der Hund ebenso wie das Wasser, als Lebenseinheit hinzu.

{31} Auch hier führt uns möglicherweise die von unserem Bewusstsein und seiner Polarisierung abgeleitete Vorstellung irre, die von einem Lebewesen hier und einer Umwelt dort und von der Wirkung des einen auf das andere spricht. Diese für unser Bewusstsein gültige Trennung in Subjekt und Objekt ist, wenn überhaupt, für niedrigere Lebensformen nicht oder weniger gültig. Ein Feldbegriff aber, in welchem Lebewesen und Umwelt als ein Kontinuum gesehen werden, führt uns vielleicht etwas weiter.

{32} Das in der Art inkorporierte Wissen um die Welt ermöglicht ihr das Leben in ihr, es ist der Ausdruck der unbekanntem Größe, die man als »Anpassung« bezeichnet. Dabei ist es charakteristisch, wie stark in diesem Begriff die Objekt-Subjekt-Trennung als Grundvoraussetzung auftritt. Der Begriff setzt nämlich voraus, dass sich ein vom Außen abgeschlossenes und selbstständig vorhandenes Lebendes an ein Außen anpasse. Das aber gerade ist unmöglich. Denn Lebewesen ist schon von vornherein in diesem Sinne »Angepasstsein«, außerdem aber ist es, je weiter wir in der Entwicklungsreihe zurückgehen, desto weniger »selbstständiges« und vom Außen abgeschlossenes »Subjekt«.

{33} Die so genannte Anpassung wird gewöhnlich, soweit ich sehe, als ein Prozess verstanden, der in der Zeit verläuft und zum Beispiel durch Mutation, Kampf um das Dasein und Auslese verständlich gemacht werden soll. Das Grundproblem, warum das Lebewesen nicht umkommt, bis es diese »Anpassung« erreicht hat, bleibt dabei immer unbeantwortet.

{34} Wir können aber die bisher ungelöste Ursprungsfrage nicht auslassen. Wir müssen fragen, wie das allen Arten Gemeinsame, die Beziehungsfähigkeit des Lebens auf anderes Leben, grundsätzlich vorzustellen ist. Wenn wir aber diese Beziehungsfähigkeit, von der jede Art eine andere Gestaltausprägung darstellt, an den Anfang setzen – und sie reicht über das organische Leben, wie mir scheint, hinaus –, dann müssen wir das Inder-Welt-Sein und Mit-der-Welt-Sein des Lebendigen als Ursprungssituation an den Beginn stellen und können nicht erst ein Lebendiges »setzen«, um dann nach seiner Beziehung zur Welt zu fragen.

{35} Das heißt, jede Art, aber auch jedes Lebewesen, aus dem sich eine Art entwickelt, verfügt notwendigermaßen von vornherein über eine Grundordnung von Attributen und Anordnungen, deren »set« ihm seine Lebensfähigkeit garantiert. Ist diese Grundordnung einmal vorhanden, kann sie sich »anpassen«, mutieren, im Daseinskampf sich entwickeln oder untergehen. Sie ist aber nicht in gleicher Weise zu erklären, wie es mit der Entwicklung bestehender Grundordnungen, der Lebewesen, versucht wird. Vererbung bedingende Kernstrukturen und alle »im Körper« vorhandenen Strukturen sind ja bereits von der dirigierenden Grundstruktur der Art angeordnet. Wenn wir uns von diesem für das frühe Dasein nicht gültigen »Innenaspekt« bereits vorhandener Erbstrukturen frei machen und das Schöpferische in der Offenheit eines Innen und Außen umschließenden dirigierenden Feldes suchen, sieht das Problem etwas anders aus.

{36} Jedes Lebendige als Art fasst nur einen bestimmten, winzigen Ausschnitt des Wirklichen in seiner Merk- und Wirkwelt. Dieser Teilausschnitt der erfassten Wirklichkeit wird zwar mit aufsteigender Entwicklung größer, bleibt aber immer relativ klein beziehungsweise winzig. Trotzdem ist er immer so gestaltet und geordnet, dass er, so verschieden er bei den verschiedenen Arten ist, die Existenz des Lebens in einer weitgehend unerfahrenen und unerfahrbaren Welt ermöglicht. Das heißt, so winzig und unvollständig, bezogen auf das Ganze der Wirklichkeit, die Ausschnittswirklichkeit der Art ist, so ist sie doch in dem Sinne eine adäquate Lebensganzheit, dass sie ausreicht zu existieren und in ihrer Reaktion nichts »auslässt«, was sie umbringen würde.

{37} Dieses bei näherem Hinsehen überaus merkwürdige Phänomen besagt, dass der Begriff der »Lebenserhaltung« in der Natur in gewisser Hinsicht eine untergeordnete Rolle spielt. Er wird ja von jeder Art erfüllt; offenbar »liegt« der artschaffenden Natur, wenn sie sich entwickelt, an etwas anderem als an Lebenserhaltung. Man kann diese Aussage zunächst als anthropomorph und deshalb als fragwürdig ansehen; ich glaube aber, dass sie berechtigt ist und uns tiefer in die uns beschäftigende Problematik führt. Von Anfang an nämlich, so scheint es, ist ein Überschüs-

sig-Schöpferisches wirksam, durch das keineswegs nur sich erhaltende Arten entstehen. Dass diese sich aufsteigend entwickeln, ist immer mit einer Gestaltungserweiterung identisch, die eine umfassender werdende Erfahrung des Lebendigen von der Wirklichkeit darstellt. Wir wissen, dass aufsteigende Entwicklung einer umfassender werdenden Merk- und Wirkwelt des Lebendigen entspricht.

{38} An dieser Stelle wird sowohl das Problem des Anthropomorphismus wie das des Zirkelschlusses deutlich. Wir sehen die Entwicklung des Lebendigen von dem in der menschlichen Psyche erreichten Standort aus. Im Menschen erst wird Erkenntnis nicht nur als Selbsterkenntnis bewusst, sondern auch als Wille zu einer fortschreitenden Erkenntnis der Wirklichkeit. Von hier aus sehen wir die Natur als Entfaltung eines Schöpferischen, das nicht nur neue Gestalten schafft, sondern in ihnen zu immer neuen Erweiterungen des erkennbaren Wirklichkeitsausschnittes gelangt.

{39} Für die Lebenserhaltung einer Art ist aber keine Erweiterung der Wirklichkeitserkenntnis notwendig. Wenn einmal der Grundset der Lebenserhaltung vorhanden ist, wird das Dasein der Art nur bei grundlegenden Veränderungen der Umwelt gefährdet, und wir wissen, dass es tierische Arten gibt, die seit unendlich langer Zeit unverändert geblieben sind und ihr Leben erhalten. Charakteristischerweise ist das Meer, das wahrscheinlich der Ursprung des Lebendigen ist, der sicherste Heimatort. Damit aber, dass das Leben im wahren Sinne des Wortes »aufsteigend« und aus dem Wasser auftauchend Erde und Luft zu erobern begonnen hat, hat es steigende Welterfahrung, gleichzeitig damit aber auch immer steigende Risiken auf sich genommen. Auch hier wird der Überschüssigkeitscharakter des Schöpferischen von Anfang an deutlich. Fraglos ist nämlich das Meer als Lebensraum unerschöpflich, das heißt, von dem Prinzip der Lebenserhaltung aus wäre es völlig unnötig, diese Ursprungswelt des Lebendigen zu verlassen.

{40} Kehren wir aber noch zum Problem des Zirkelschlusses zurück, nach welchem wir von der Psyche und dem in ihr bewusst werdenden Prinzip des Schöpferischen und Erkennenden ausgegangen sind, um die Gesamtheit des Lebens anthropomorphisierend zu verstehen. Notwendigerweise erfassen wir das Lebendige von dem uns eigentümlichen Standort aus, und wenn das Schöpferische eine Grundkategorie des menschlichen Daseins ist, erfahren wir in ihm das Geschehen um und in uns. Eine positive Einschränkung und vielleicht sogar Aufhebung dieses Zugeständnisses besteht aber darin, dass nicht die Psychologie die Welt der Natur und ihre Entwicklung entdeckt und erforscht hat. Das uralte Bemühen des Menschen um die Erfassung der Wirklichkeit ist niemals bewusst von dem Aspekt des Schöpferischen ausgegangen und hat von daher die Ergebnisse der Forschung bestimmt.

Sondern es scheint, dass in der Entfaltung des Lebens dieses Schöpferisch-Gestaltende und Erkennende wirklich vorhanden ist, die menschliche Psyche aber das in dieser Entwicklung entstandene Organ ist, in dem diese Tendenz von einem Ich als »Innerlichkeit« erfasst wird. Möglicherweise ist auch hier eine Entwicklung nachweisbar, die aufsteigend auf ein solches Ich-Wissen als ein zentriertes und selbstreflektierendes Wissen der Innerlichkeit hinzielt. Wenn das Aufsteigen der Arten dadurch charakterisiert ist, dass immer größere Ausschnitte von Welt als Merk- und Wirkwelt auftauchen, darf man vielleicht annehmen, dass das, was anfangs in höherem Maße extranes und Feldwissen war, für das keine feste Raum-Zeit-Zuordnung zu einem Individuum existierte, allmählich nach innen wandert und zunächst als Wissen der Biopsyche des artgemäß gestalteten Wesens erscheint. Diesem Nach-innen-Wandern des Wissens im Sinne seiner »Verkörperung« entspricht die Entwicklung der Sinnesorgane, des Nervensystems und ihrer Vorformen. Dabei heißt artgemäße Gestaltung weitgehend gestaltete, das heißt vorgegebene und unveränderlich wirkende Gestalt.

{41} Dadurch, dass es bei den höheren Lebewesen zu einer stärkeren Inkorporierung, einer Zuordnung von Raum und Zeit, und einem entwickelten Nervensystem gekommen ist, wird das Dirigiert werden durch ein Innen und Außen umfassendes Feldwissen eingeschränkt und eine Dirigierung durch im Individuum inkorporierte Strukturen, Instinkte usw. verwirklicht. Dabei gestaltet diese inkorporierte Autonomie gleichzeitig ein relatives Unabhängigwerden von der Außenwelt und bedeutet die Möglichkeit einer größeren, für die höheren Lebewesen immer deutlicher werdenden Freiheit in ihr. Diese größere Freiheit besteht zunächst nur in dem Umfänglicherwerden des erfahrbaren Weltausschnittes, keineswegs noch in einer »inneren« Freiheit. Die biologischen und biopsychischen, das Verhalten und die Stimmung dirigierenden Determinanten wirken noch als »gestaltete Gestalt«, das heißt, sie bestimmen das Leben des Einzelwesens der Art als vorgegebene Ordnung. Aber obgleich das Einzelwesen nichts als »Repräsentant der Art« ist, erscheint dadurch, dass die Artstruktur sich in jedem Einzelwesen etwas variiert, der Beginn der Individualität, der mit dem Aufsteigen der Arten eine immer größere Rolle spielt. (Anm. 8)

{42} Das heißt, wir finden bei den höheren Lebewesen und schließlich dem Menschen neben ihrer biopsychischen Artbestimmtheit einen steigenden Anteil soziopsychischer und individueller Momente. So kommt es zu einer größeren Bedeutung der engeren oder weiteren Gruppe, die sich als soziopsychische Größe zwischen das Artgemäß-Biopsychische und die Umwelt einschiebt. Andererseits aber wird eine Individualisierung immer deutlicher, die mit dem Auftreten dessen zusammenhängt, was Professor Portmann als Innerlichkeit und Gestimmtheit be-

schrieben hat. Auch diese Größen sind zunächst noch weitgehend biopsychisch determiniert. Wir finden bei den Lebewesen Ansätze zur Individualisierung, zum Beispiel zur Entwicklung von geschlechtspsychologischen Differenzierungen, Haltungen von Führertum und Unterordnung usw., aber es existiert noch nicht oder kaum das Phänomen der Freiheit und, abgesehen vielleicht von den Primaten, auch keine gestaltende oder erkennende Spontaneität. Gestaltete Gestaltung im Sinne fest gefügter Struktur des Verhaltens und Erkennens bleibt das dominierende Merkmal.

{43} Anders wird es bei der menschlichen Psyche. Denn die Psyche als das für den Menschen typische Phänomen ist nicht mehr nur gestaltete Gestalt, sondern ein dauernd Gestaltendes. Aber dieses dauernd Gestaltende der menschlichen Psyche ist, so rätselhaft uns dieses Faktum auch anmutet, offenbar eine relativ neue Erscheinung. Wir meinen hiermit nicht das fast schlagartig einsetzende Auftreten von Hochkulturen vor etwa sechstausend Jahren, wir beziehen uns vielmehr auf ein viel früheres und erstaunlicheres Phänomen. Die Steinwerkzeuge des Vor- und Frühmenschen, die ja die wichtigsten und ihrer Herstellungs- und Verwendungstechnik nach aufschlussreichsten Dokumente sind, die wir besitzen, weisen darauf hin, dass der Mensch dieser Vorzeit ein äußerst konservatives und erfindungsarmes Wesen gewesen ist. In etwa dreihunderttausend Jahren hat sich zwar seine Umwelt in zwei Eiszeiten und zwei Zwischeneiszeiten außerordentlich verändert, das Werkzeug des Menschen aber ist während dieser riesenhaft langen Epoche absolut unverändert geblieben, und es hat ungefähr weitere zwei Jahrhunderttausende gedauert, bis sich eine bessere Werkzeugtechnik durchgesetzt hat. Das heißt, eine halbe Million Jahre hat es gedauert, bis sich die für den Menschen spezifischen Werkzeuge von der gröbsten bis zu ihrer verfeinerten Form entwickelt haben. Erst in den letzten vierzigtausend Jahren beginnt die Entwicklung – möglicher- und wahrscheinlicherweise zusammen mit dem Auftreten neuer Menschentypen – außerordentlich schnell fortzuschreiten und hat seit den letzten zehntausend Jahren sehr schnell, seit den letzten fünftausend Jahren in fast rasender Schnelligkeit zu einer fortlaufenden Veränderung der menschlichen Situation geführt.

{44} Das heißt aber, bis vor etwa vierzigtausend Jahren besaß der Mensch keineswegs die Psyche der »dauernden Gestaltung«, die wir heute als Merkmal des Menschen ansehen. Da aber in diese letzte Epoche der Menschheitsentwicklung fraglos auch das Hervortreten des individuellen Bewusstseins fällt, müssen wir dieser neu auftauchenden Spannung der Psyche, der Spannung zwischen dem Bewusstseins-Ich und dem Unbewussten, die besondere Qualität der sich dauernd erneuernden Gestaltungsprozesse zuordnen.

{45} Die gegenüber der unseren unendlich langsame Entwicklung des Vor- und Frühmenschen verbindet ihn näher mit der Konstellation der höheren Tiere, bei welchen die Rolle des Individuums noch fast ganz unentwickelt, die der Art bestimmend ist. Fraglos reicht der Beginn der sozialen Differenzierung und der Abhängigkeit des Einzelmenschen von seiner Gruppe schon in diese Zeit zurück. Aber die auffällige Gleichartigkeit der Technik, das heißt aber auch wohl Gesamtentwicklung des Frühmenschen von Afrika bis nach Ostasien, steht in einem besonders zu betonenden Gegensatz zu der Entwicklung des Menschen der letzten Epoche, die durch eine unendliche Fülle variierender Tief- und Hochkulturen der verschiedensten Rassen in den verschiedenen Kontinenten gekennzeichnet ist.

{46} Wenn wir psychologisch die »patriarchale«, im männlichen Ich-Bewusstsein zentrierte letzte Menschheitsepoche einer matriarchalen Epoche mit einem matriarchalen Bewusstsein gegenüberstellen, bedeutet dies, dass in ihr die Ich-Aktivität noch relativ unselbstständig, die konstellierende Aktivität des Unbewussten, der Triebe und archetypischen Strukturen, das heißt kollektiv noch nicht individualisierten Tendenzen, dominierend sind. (Anm. 9)

{47} Die Epoche des »matriarchalen Bewusstseins« mit ihrem relativ schwachen Ich bringt aller Wahrscheinlichkeit nach keine »Tradition« hervor. Sie kennt wohl hauptsächlich eine von der Situation konstellierte inspiratorische und mantisch-psychische Aktivität, die aber durchaus schon sittenbildend und ritualerzeugend sein kann. Im Gegensatz dazu ist der Beginn der patriarchalen Epoche überall die große Zeit der Mythenbildung. In ihr ist das matriarchal-inspiratorische Mantische noch vorhanden, aber es wird von einem Ich nicht nur in der Augenblickssituation »durchgelassen«, sondern auch festgehalten, bearbeitet und tradiert. Wahrscheinlich wird erst in der Männergruppe, der Ursprungsstätte der künftigen Patriarchats-herrschaft, die Bedeutung des einzelnen institutionell, das heißt, es kommt nun zur Entwicklung des »Großen Einzelnen« als Führer und Häuptling ebenso wie als Zauberer und Mediziner, Seher und Dichter, Sakralkönig und Gesetzgeber.

{48} Diese Funktion der »Großen Einzelnen« entwickelt sich schon in der menschlichen Vorgeschichte, in welcher die »Großen Einzelnen« für die Gruppe die Exponenten des Ich, des Selbst und des Über-Ich als der noch weitgehend unbewussten Inneninstanzen der menschlichen Psyche sind. Wie wir wissen, ist für die vormenschliche und frühmenschliche Zeit die zunächst wahrscheinlich von einzelnen Familien gebildete kleine Gruppe die sozialpsychische Einheit. Die frühesten Menschen, deren Steinwerkzeuge mehr zur Holzbearbeitung als zur Waffe geeignet sind, waren Fallensteller (Anm. 10), das heißt, sie lebten als Gruppe, die

ebenso »Führer« nötig hatte wie das spätere, magisch betonte Eiszeitalter Zauberer und Künstler, Maler und Bildhauer, Schamanen, Propheten und Priester.

{49} Dass in dieser Anfangszeit die willensmäßige, aggressive und konstruierende Tätigkeit des patriarchalen Ich, die gesetzgebende des Über-Ich und die mehr passiv schauend-visionäre des matriarchalen Ich als Instrument des Selbst noch ungetrennt voneinander auftreten mussten, wird uns nicht wundern, wenn wir uns erinnern, dass noch in frühhistorischer Zeit der Sakralkönig als »Großer Einzelner« alle diese Funktionen: Visionen und Umgang mit den Mächten, Gesetzgebung, Administration und Kriegführung – um nur einiges zu nennen –, in sich vereinigt hat. Und noch bis heute ist die atavistische Gestalt des Diktators und Herrschers mit der archaischen Grundkonzeption des »Großen Einzelnen« aufs engste verbunden.

{50} So finden wir in den Entwicklungsstadien des Psychischen, der Psyche der höheren Tiere, der des matriarchalen und der des patriarchalen Bewusstseins, nicht nur ein steigendes Selbstständigwerden des Ich und damit der Individualität, sondern auch eine steigende Spannung zwischen dem selbstständig werdenden Ich und dem sich systematisierenden Bewusstsein einerseits, dem Unbewussten als Träger des kollektiven Unbewussten, der Artstruktur und der Triebe andererseits. Im Gegensatz zu der »gestalteten Gestalt« der Biopsyche bei den höheren Tieren kommt es beim Menschen zur Phase der gestaltenden Psyche, das heißt einer völlig neuartigen Übernahme des Gestaltungsprozesses von der Biopsyche in die Psyche. Mit dieser Potenz der menschlichen Psyche in einer nun direkt gestaltenden und bewusst werdenden Innerlichkeit geht Hand in Hand eine Tendenz zur Individualisierung mit ihrem hervorstechenden Exponenten in der Entwicklung, dem Ich-Bewusstsein. Es kommt zu einer Psychisierung der Artstruktur, der Instinkte und Triebe und schließlich zu deren allmählichem Bewusstwerden in einem Ich. Das damit zusammenhängende Zurücktreten der Instinkte als artgemäß fester Strukturen und die größere, allerdings damit auch konfliktreichere Autonomie und Freiheit des Individuums der Art und der Gruppe gegenüber stützt sich nicht nur auf die Entwicklung des Ich, sondern auch auf die seiner Selbst-Werdung. In ihr wird das Ich als Exponent der fundamentalen individuellen Ganzheit, der Ich-Selbst-Struktur, als Achse der gestaltenden Potenzen des Individuums, deutlich.

{51} Wir finden, dass in dem Aufbau der menschlichen Psyche alle Phasen der Entwicklungsgeschichte des Lebendigen, die bis zum heutigen Menschen geführt haben, noch in gewissem Sinne lebendig sind. Als tiefste Schicht ist die Schicht des »Artgemäßen« anzusehen, durch welche rein biologisch und biopsychisch jeder Mensch, unabhängig von Rasse und Volk und auch weitgehend unabhängig von

der Geschichtszeit, als Mensch artgemäß ist. Hierhin gehören neben vielem andern auch die den Menschen gemeinsame Triebstruktur und die ihr entsprechenden Bilder als Archetypen und Symbole. Einen wesentlichen Teil dieser Grundstruktur menschlicher Erfahrung bildet die Natursymbolik: Abgrund und Höhle, Quelle und Baum, Stein und Stern, Flussübergang und Meer, Wüste oder Einöde, Berggipfel und grüne Wiese. Sie alle sind dem Menschen – von geografischen Varianten abgesehen -gemeinsame Bilder und Weltstimmungen. Auch die den Sexualtrieb repräsentierende Tiersymbolik zum Beispiel stellt eine grundlegende archetypische Symbolstruktur der menschlichen Psyche dar. Ob dieses Tier aber als Schlange, Stier oder Widder, Bock oder Pferd, Hund oder Katze erscheint, ist bereits eine »Ausfüllung« des Grundschemas, die von dem Erfahrungsbereich der Gruppe abhängt, in der das Symbol beziehungsweise die ihm unterliegende Triebkonstellation erscheint. Das heißt, die Schicht des Biopsychischen wird von der des Soziopsychischen überlagert, welche zwar auch kollektiv ist, aber der einzelnen Gruppe in ihrer geografischen, historischen, politischen und sozialen Besonderheit zuzuordnen ist.

{52} Das heißt, während die große polyvalente archetypische Struktur zum kollektiven Unbewussten der Menschheit gehört, ist ihre Ausfüllung, ihre symbolisierende Bildwerdung, von Anfang an durch das soziopsychische Element der Gruppe, des Volkes, an einem bestimmten historisch-geografischen Zeit-Ort mitbestimmt. So ist zum Beispiel das Nährende des Mütterlichen überall vorhanden und Teil seines irdischen Elementarcharakters; ob dieses Nährende aber als Weizen oder Reis, Hirse oder Tapioka, Mais oder Gerste erscheint, ist eine sekundäre Differenzierung durch das Soziopsychische.

{53} Die Welt des Menschlichen mit ihrer seit einigen Jahrzehntausenden in Bewegung geratenen Bewusstseinsentwicklung ist relativ unfestgelegt, und die Freiheit der menschlichen Psyche kristallisiert sich im Ich-Pol des Bewusstseins als dem Exekutor gestaltender Gestaltung.

{54} Mit der humanen Akzentuierung des Gestaltenden der Psyche, welche das Individuum und das Ich hervorhebt, tritt ein neues Moment ausgreifender Gestaltungsfreiheit in das Leben ein.

{55} Der menschliche, mit dem Ich-Bewusstsein zusammengehende Erkenntnisdrang ist nicht mehr passiv, der Verteidigung der menschlichen Art gewidmet, wenn er sich auch vielleicht aus dieser Tendenz ursprünglich entwickelt hat. Jedenfalls beginnt er, und zwar sofort, an dem historischen Punkt, an dem die neue Qualität der menschlichen An als einer gestaltenden Psyche sich verselbstständigt,

philosophierend und abstrahierend die primäre psychische Gegebenheit des In-der-Welt-Seins aufzulösen. Er beginnt sich von der Anschaulichkeit unserer Sinnesanlage zu befreien und eine neue Dimension als Welt des Denkens als Begriff und Gesetz gestaltend hervorzubringen. Aber nicht nur dies: Die ganze menschliche Kultur ist das Produkt der freien Aktivität des Ich, das, wo es schöpferisch ist, das Vorbild des »Großen Einzelnen« aufnimmt und seine Leistung dem Kollektiv als zu tradierendes Gut übergibt. Das unendlich reiche Feld der Technik, der Ackerbau und die Entfaltung der späteren sozialpolitischen Entwicklungen innerhalb der Menschheit sind das Produkt der freien Willens- und Handlungsaktivität des schöpferischen Ich. Alle menschlichen Kulturen in ihrer unübersehbaren Fülle sind nicht vorgegebene Gestaltung, wie zum Beispiel die soziale Welt der Ameisen oder Bienen, sondern Ausdruck der dauernd gestaltenden Potenz der menschlichen Psyche, deren Repräsentant das handelnde, wollende, empfindende und intuierende, denkende und fühlende Ich ist, welches die menschliche Ganzheit vertritt.

{56} Diese Verschiebung des Schwerpunkts auf das Individuum und die gestaltende Aktivität seines Ich ist die Voraussetzung für die neue Gestaltungswelt des Menschen, die er als technische Kultur im Sinne einer fortschreitenden Lösung seiner Abhängigkeit von der Umwelt entwickelt. Es ist aber das gleiche Ich als Exponent der dauernden Gestaltungspotenz der menschlichen Psyche, das in seiner mythenschaffenden, religiösen, künstlerischen und philosophierenden Kraft eine unerschöpfliche Flut von Gestaltungen seelisch-geistiger Welten hervorbringt. Und es muss hier noch einmal betont werden, wie unselbstverständlich angesichts der jahrhunderttausendlang statischen Kultur des Frühmenschen das für uns selbstverständlich scheinende Phänomen ist, dass jeder Winkel der in den letzten Jahrhunderten entdeckten Erde von den vielfältigsten und verschiedensten menschlichen Kulturen bedeckt war und bis heute bedeckt ist.

{57} In der relativen Freiheit des Ich, des Bewusstseins und des schöpferischen Prozesses hebt sich die menschliche Psyche als Ort gestaltender Gestaltung von allem sie umgebenden und ihr vorhergehenden Dasein ab. In der Spannung zwischen der schöpferischen Möglichkeit des freibeweglichen Ich und der Tiefenschicht der Psyche entsteht immer wieder das neu Gestaltende.

{58} Wie stark die gestaltende Potenz der Psyche auf die Akzentuierung des Ich-Bewusstseins angewiesen ist, geht, abgesehen von dem im eigentlichen Sinne schöpferischen Prozess, aus zwei Phänomenen hervor, die wir hier noch einmal zu betonen haben. Das eine ist das in der Psyche herrschende Gesetz, nach dem die Psyche auf die Konstellation des Ich-Bewusstseins kompensierend und regulierend eingreift und so immer wieder einen ganzheitlichen Ausgleich herzustellen bemüht

ist. Das andere ist das Auftreten der »transzendenten Funktion« bei einer unausgleichbaren Gegensatzspannung zwischen Bewusstsein und Unbewusstem. In beiden Fällen provoziert das Ich-Bewusstsein durch seine Haltung die Ganzheit der Psyche und ihre Mitte, das dirigierende Selbst.

{59} Mit dieser Bewusstwerdung wird in der letzten Phase der Entwicklung des Gestaltenden, die in der menschlichen Psyche mündet, dem Ich allmählich seine eigene Wurzel, das Selbst, sichtbar, damit aber auch die Mitte des Gestaltenden, die das Gestaltete schöpferisch hervorbringt und von der als Gestalt und Gestaltlosem die Gesamterfahrung der Menschheit vom Numinos-göttlich-Schöpferischen zeugt.

II.

{60} Die voranalytische Philosophie und Psychologie haben das Ich und das Bewusstsein für das »eigentlich Menschliche« und zugleich für die Grundlage dessen gehalten, was man als menschliche Freiheit zu definieren versucht hat. Das menschliche Ich galt nicht nur als der ausgreifende Pol der Welteroberung und Erkenntnis, sondern, solange die unbewusste Tiefenschicht der Psyche noch unbekannt war, auch als Vertreter der menschlichen Ganzheit. Durch die Entdeckung der Tiefenpsychologie von der relativen Abhängigkeit des Ich und des Bewusstseins von den Komplexen des persönlichen und von den Archetypen und Triebstrukturen des kollektiven Unbewussten wurde die »klassische« Bewusstseinspsychologie der Freiheit zwar eingeschränkt, aber nicht aufgehoben. Mit der Verschiebung des Akzentes auf eine umfassendere Welt des Psychischen, welche das Unbewusste und das Selbst mit einschließt, musste die Auffassung von einem geschlossenen psychischen Bewusstseinsystem zu Gunsten der einer relativen Offenheit des Psychischen aufgegeben werden. Damit, dass nun der schöpferische Zusammenhang zwischen dem Ich und dem Unbewussten in Gesundheit und Krankheit in den Mittelpunkt des Interesses trat, wurde die gestaltende Freiheit der Psyche und der in ihr dirigierenden Ich-Selbst-Achse als Grundprinzip des menschlichen Daseins deutlich.

{61} Dass die gestaltende Tiefenschicht der Psyche mit dem Gestaltenden in allem Lebendigen verbunden ist, ändert nichts daran, dass wir in ihr den Ausdruck eines neuen Vorstoßes des schöpferisch Gestaltenden zu sehen haben, durch welches dem Individuum als der Einheit von Ich und Selbst die Statthalterschaft dieses Gestaltenden übergeben worden ist.

{62} Die Individualität ist eine der wesentlichen Spezialisierungen der menschlichen Art, deren Entwicklung auf der Betonung des schöpferischen einzelnen als »großem« und »kleinem« Einzelnen fußt.

{63} Das der Psyche innewohnende Gestaltungsprinzip produziert eine Fülle von Formen, die in hierarchischer Schichtung von der Biopsyche über das Soziopsychische zum persönlichen Unbewussten des einzelnen aufsteigen und vom Bewusstseins-Ich mit den spezifischen Schöpfungen des Bewusstseins verbunden und zu neuen Gestaltungen verarbeitet werden. Von der Dynamik der Biopsyche, der Triebe und ihrer Umwandlungen ist hier nicht zu sprechen, sondern es soll nur auf das eine besondere Moment hingewiesen werden: dass die Psyche die so genannte innere ebenso wie die so genannte äußere Welt in Bildern erfasst. Dieses Phänomen enthält bereits ein grundlegendes und vielleicht entscheidendes Gestaltungsmoment. Jeder Archetyp, jedes Symbol, ist als ein Bild-Gewordenes bereits psychische Gestaltung, ein Sichbemächtigen der Welt durch die gestaltende Psyche. Das hinter den Bildern Wirkliche ist von einer überwältigenden, unfassbaren, dadurch aber zerstörerischen Dynamik, welche die betroffene Psyche als angstausslösendes Chaos und gefährdende Unordnung beeindruckt. Jedes System der Psyche, das die Wirklichkeit im Bilde erfasst, sei es unsere Sinneserfahrung oder die höheren symbolischen Formen psychischer Verarbeitung, sind immer auch Sicherung und Gestaltung, indem sie das dynamische Anschlagen äußerer und innerer anonymer Mächte in ein uns zugängliches psychisch Fassbares einordnen und verwandeln. Das heißt, nicht nur die unbewusste Bildgestaltung, zum Beispiel unserer Sinnesorganisation, ist wie bei allen Lebewesen lebens- und arterhaltend im Sinne der Orientierung in der Welt, sondern das gesamte Gestaltungsphänomen der Psyche steht im Zeichen der Ordnung und Form. Dabei ist das Ich als »Person-Ganzheit« und als Vertreter der biopsychischen Ganzheit fraglos ein wesentlicher Faktor der Bildgestaltung. Denn es werden ja nicht »vorhandene« Bilder vom Ich passiv erfasst, sondern die Bildgestaltung selber hängt, jedenfalls in ihrer höheren Form, von der konstellierenden und gestaltenden Potenz des Ich ab, bei dessen Schädigung entweder eine Störung in der Bildentstehung, Bildwahrnehmung, ein Bildzerfall oder eine Störung in der adäquaten Zuordnung der Bilder zur Wirklichkeit eintritt.

{64} Dass das Ich Repräsentant der Zentroverson, der die zentrierte Einheit der Persönlichkeit intendierenden psychischen Grundfunktion, ist, gehört zur Struktur des im Ich inkarnierten Gestaltungspols. Auf ihr beruht seine Fähigkeit, als ein »Ich bin« und »Ich will« die innere und äußere Welt nicht nur in Ganzheitsbildern aufzubauen und zu erfassen, sondern in seiner Verbindung mit der Ganzheitsinstanz des Selbst auch über die Bilder hinaus und zum Wesen des Gestaltenden durchzustoßen. Mit der Akzentuierung des schöpferischen Individuums tritt ein neues Moment ausgreifender Gestaltungsfreiheit als menschliche Kultur in das Leben ein. Einen Teil dieser neuen Gestaltungsprozesse könnte man noch als eine Fortsetzung der Tendenz zur Selbsterhaltung auffassen. Aber sogar schon die im Menschen

stattfindende Erweiterung der Merk- und Wirkwelt geht weit über alles hinaus, was noch unter den Begriff der Lebenserhaltung fallen könnte, und die kulturschöpferische Potenz des Menschen in Religion, Kunst, Philosophie und teilweise auch in der Wissenschaft hat viel mit der Erfassung des Lebenssinnes, aber fast nichts mehr mit der Erhaltung des Lebens zu tun.

{65} So könnte man die ursprüngliche Verbindung der gestaltenden Prozesse der Psyche mit dem Religiösen als Abwehr und Beschwörung lebensfeindlicher und angsterregender Mächte ansehen und damit dem Trieb zur Lebenserhaltung unterstellen. Aber im Laufe der Entwicklung wird die Eigenbedeutung der Gestaltungskraft der Psyche immer deutlicher. Das heißt, sogar wenn im Schöpferischen der menschlichen Psyche ursprünglich ein Stück Lebenserhaltung mitwirkt, geschieht das in der Richtung, dass es dem Menschen um Lebensdeutung und Lebenssinn geht, der immer auch ein Kampf um die Möglichkeit ist, das dem Menschen aufgebene Leben zu leben. Die Lebenserhaltung im gewöhnlichen Sinne untersteht immer der Arterhaltung, für welche das Individuum nur eine statistische Bedeutung besitzt. Dagegen geht es bei der mit dem Schöpferischen verbundenen Sinnfrage um den Menschen als Individuum und um die Erhaltung seines individuellen Lebens als eines schöpferisch gestaltenden Daseins. Dem Phänomen, dass die auf das Individuum zielende Psyche sich nur in der Individuation des Individuums erfüllt, entspricht, dass das Individuum seinen Lebenssinn nur findet, wenn es den gestaltenden Tendenzen der Psyche folgt.

{66} Das archetypische Grundschema festgelegter Gestalten wird durch die Verschiedenheit der Kulturbildung, die bewegliche Anpassung des Menschen an Ort und Gruppe, variiert. Das heißt, durch die von der Familie bis zur Gruppe reichende Tradition wird nicht mehr Erfahrung der Art biopsychisch verkörpert, sondern die Erfahrung der Gruppenvorzeit soziopsychisch von der Gruppe als Kulturgut überliefert. Gebildet aber wird dieses Kulturgut wesentlich durch die jeweilige Neuerfahrung von »Großen Einzelnen«, welche eine Aufgabe für das Kollektiv schöpferisch erfüllen.

{67} So wird durch die Bedeutung der »Tradition« das Wesen der »Arterhaltung« spezifiziert und individualisiert, indem es sich nun nicht mehr allgemein um die Erhaltung der menschlichen Art, sondern um die der spezifischen Traditionsgruppe, des Stammes, des Volkes usw., handelt. Aber dieser Prozess der Differenzierung geht noch weiter, indem sich, wie die Entwicklung des Abendlandes zeigt, der Schwerpunkt auf das Individuum hin verschiebt. Das besagt, dass es sich bei dieser Individualisierung zur Individuation hin nicht um den Sonderfall einer bestimmten Kultur handelt, gewiss nicht um den einer Überzivilisation, sondern dass

die Gesamtentwicklung des Lebendigen diesem Individualisierungsprozess des einzelnen zustrebt und sich in ihm erfüllt. Damit ist natürlich in keiner Weise gesagt, dass er schon heute und überall auf der Welt realisiert werden kann. Er kann durch Kollektivprozesse anderer Art ebenso gefördert wie gehindert werden. Er ist aber genauso wenig aufzuhalten wie die Entwicklung von der Art zur Gruppe und von der Gruppe zum Individuum, weil das Ich als Träger des Bewusstseinspoles und Zentrum der Individualität die neue Spannung der gestaltenden Psyche konstellierte, welche seit einigen Jahrzehntausenden die menschheitliche Entwicklung bestimmt.

{68} Das bedeutet, dass in der menschlichen Psyche eine Entwicklungsstufe erreicht ist, in welcher es für die Produktivität des schöpferischen Menschen nicht mehr ausreicht, die prägenden Traditionen der Menschheit und seiner engeren Gruppe zu verarbeiten und neue Inhalte einer künftigen Tradition zuzuführen. Das Individuum hat jetzt eine neue Phase des Gestaltenden zu realisieren, nämlich die der Individuation, das heißt der Selbst-Werdung und Selbst-Gestaltung. In der Menschheitsentwicklung war diese Aufgabe zunächst nur von den »Großen Einzelnen« erfüllt worden, in der Moderne aber wird diese Erfüllung, gerade weil die Gefahr der Kollektivierung und Vermassung so groß ist, zur Aufgabe jedes einzelnen. Obgleich das Phänomen der Selbst-Werdung erst in der Gegenwart zum Bewusstsein des Menschen zu kommen beginnt, lässt sich zeigen, dass der Mensch seiner Natur nach daraufhin angelegt ist, Individuum zu sein, das heißt aber, Schicksal zu haben.

{69} Die für die individuelle wie die kulturelle Entwicklung entscheidend wichtigen »humanen Archetypen« von Mutter und Vater, weisem Mann und weiser Frau usw. sind auf das angewiesen, was ich die »personale Evokation« genannt habe. Das heißt, für die Aktualisierung dieser Archetypen ist die personale schicksalsmäßige Begegnung mit einem Menschen außen als dem Träger des archetypisch in der Entwicklung zuständigen Bildes notwendig. Es gibt zwar ein archetypisches Strukturschema, zum Beispiel der Ich- und Bewusstseinsentwicklung, archetypische Phasen, die in der menschlichen Psyche angelegt sind und durchschritten werden müssen, (Anm. 11) aber für die Individualentwicklung des einzelnen Menschen ist die allgemeine Strukturanlage mit den das Archetypische evozierenden Personen der menschlichen Umwelt unlösbar verbunden.

{70} Dass die humanen Archetypen auf eine personale Evokation angewiesen sind, besagt zugleich, dass schon an dieser Stelle in der Anlage der menschlichen Natur das Schicksal, das heißt aber das Personal-Individuelle, seinen Platz hat. Das Individuelle, auf das hin das Human-Psychische angelegt ist, fußt nicht nur auf der

einmalig vorgegebenen Konstitution des einzelnen, seiner Erbmasse, die sich in einer bestimmten Sozietät, Umwelt und Zeit zu verwirklichen hat, sondern es ist seiner Natur nach auf schicksalsmäßige Begegnungen als auf vorbereitete Beziehungen mit Individuen angewiesen, die ihr eigenes Schicksal erfüllen und erleiden. Sozietät als Gruppe, Umwelt als Heimat und Zeit als Geschichts-Ort bilden gewissermaßen die äußeren Koordinaten der Individualität; das persönliche Schicksal aber, zum Beispiel, ob eine gute oder böse Mutter, ein starker oder schwacher Vater die archetypischen Strukturen auslösen, welche die Entwicklung des Knaben oder des Mädchens bestimmen, das gehört zu der einmaligen Schicksalssituation, welche das Individuum jenseits seiner Artgemäßheit und Gruppengemäßheit konstellierte. Artgemäß bedeutet ja nicht nur »gestaltete Gestalt«, das heißt Unfreiheit, sondern auch Kollektivanordnung, das heißt ausnahmslos gleichartiges Bedingtsein. Dadurch, dass beim Menschen die vorbereitete und vorgegebene kollektive Anlage der Psyche durch unwiederholbare einmalige und personale menschliche Begegnungen evoziert werden muss, kommt es über die Kollektivvarianten des Soziopsychischen der Gruppen hinaus zu einer jeweils einmaligen Abwandlung der menschlichen Grundstruktur. Das heißt, die Entwicklung jedes einzelnen Menschen ist eine unauswechselbare Verbindung von archetypischen, biopsychischen und soziopsychischen Vorgegebenheiten und individuell einmaligen Erfahrungen, sodass das Leben jedes Menschen, ob er es weiß oder nicht weiß, eine Synthese von »Person und Mythos« darstellt. (Anm. 12) So entsprechen die archetypischen Stadien jeder Bewusstseins- und Ich-Entwicklung zwar mythischen Phasen, welche durch die Abwandlung mythisch-archetypischer Hintergrundfiguren und Konstellationen charakterisierbar sind, wie Große Mutter, göttliches Kind, Heldenjüngling, Großer Vater, Drachenkampf, Todeshochzeit usw. Mit ihnen unlösbar verbunden aber verläuft die Entwicklung der Person als eines Individuums in seiner Einmaligkeit, irdischen Determiniertheit und Freiheit zugleich.

{71} Dabei ist es vielleicht nötig, darauf hinzuweisen, dass der Vorstoß zu einer neuen Entwicklungsphase niemals die Gültigkeit der alten aufhebt. Die traditionsgebundene Soziopsyche der Gruppe muss immer in Verbindung mit der artgemäßen Biopsyche stehen, sonst geht die Gruppe zu Grunde, und ebenso darf die individuelle Psyche des einzelnen nicht den Kontakt zur Gruppe verlieren, ohne in höchste Gefahr zu geraten. Immer aber heißt Verbundenheit auch Konflikt. Ebenso wie keine Gruppe ihre Eigenheit anders entwickeln kann, als indem sie bestimmte archetypische Konstellationen der menschlichen Kollektivpsyche betont, andere aber vernachlässigt, so steht auch das schöpferische Individuum in einer notwendigen und unausweichlichen Spannung zu den höchsten Werten und Inhalten seiner Gruppe, die es teils bejaht, teils verneint. Schicksal aber heißt: Das Leben des ein-

zelen als Ich-Selbst-Struktur führt nicht nur zur Ich-Werdung und zum Bewusstsein, sondern drängt in seiner Ganzheit als Selbst zur Erfüllung der Einmaligkeit des Individuums in seiner Bedingtheit und Freiheit.

{72} Die Einheit von Person und Schicksal lässt sich ebenso wie die von Individualität und Leben am besten am schöpferischen Menschen als dem »Großen Einzelnen« aufweisen. Der schöpferische Mensch und der kranke Mensch sind aber beide nur deswegen Verdeutlichungen des Menschen überhaupt, weil bei ihnen der Vorstoß des Ich zum Selbst und die Erfüllung der Individualität als einer Einheit von Ich und von Selbst unausweichbar sind. Der eine muss die Einheit erreichen, weil sein Ich-Dasein immer wieder von seinem Dasein als Selbst im schöpferischen Prozess dirigiert wird und davon Kenntnis nehmen muss; der Kranke, weil sein erkranktes Ich-Sein nur gesundet, wenn es den Anschluss an die kompensatorisch heilende und ganzmachende Wirklichkeit des Selbst wiedergewinnt.

{73} Eine der wesentlichen Voraussetzungen für die Möglichkeit der Erfahrung dieser Ich-Selbst-Natur des Menschen ist das, was die Tiefenpsychologie »Introversion« nennt, das Bewusstwerden nicht nur der Innerlichkeit des Menschen, sondern seines Innerlich-Seins.

{74} Bei den außermenschlichen Lebewesen besteht eine einzige Lebensrichtung, die zur Welt hin, die wir in einem erweiterten Sinne als Extraversion bezeichnen können. Das Lebewesen besitzt zwar ein Innen als biopsychische Determinante seines Verhaltens, aber dieses bestimmt den Umgang mit der Welt, ohne – da kein Ich-Bewusstsein vorhanden ist – als solches gespiegelt, das heißt reflektiert zu werden. Auch in der primitiven Entwicklung des Menschen wirkt sich dieses Übergewicht der Extraversion in gleicher Weise aus – ja es reicht noch bis tief in das Verhalten des modernen Menschen hinein. Das heißt, auch wo ein Innen wirksam ist, erscheint es als ein Außen. Denken wir nur an die unauflösbare Selbstverständlichkeit unserer Sinnesanlage, die als ein in uns Seiendes wirkt, welches das Außen in einer gesetzmäßig bestimmten und für den Menschen charakteristischen Weise vorstellt, das heißt aber gestaltet, und welches für unsere direkte Erfahrung niemals aufgehoben werden kann. Das, was die reflektierende Tiefenpsychologie als »Projektion« bezeichnet, ist nur die Fortsetzung dieser primären Extraversion der biopsychischen Lebensprozesse.

{75} Erst mit der Entwicklung dessen, was schon bei den höheren Tieren »Innerlichkeit« genannt werden kann, deren Funktion es aber immer noch ist, das Lebewesen für eine Extraversion als Partnerwerbung, Rivalität, Aufzucht usw. zu »stimmen«, beginnt die Möglichkeit aufzutauchen, dass diese Innerlichkeit nicht

nur vom Lebewesen exekutiert, sondern auch von ihm wahrgenommen wird. Dabei sind auch Phänomene, die wir zunächst gerne als »Ausdrucksphänomene« der Innerlichkeit bezeichnen würden, wie zum Beispiel der Vogelgesang, teilweise sinnvolle, auf bestimmte Wirkung abzielende Extraversionen, die der Lebens- und Arterhaltung dienen. Das heißt, sie sind, auch wenn in ihnen ein schöpferisch Überschüssiges lebendig ist, das den Nützlichkeitscharakter übersteigt, nicht Ausdruck einer individuellen Innerlichkeit, wie zum Beispiel das primitivste Liebeslied. Auch in ihm ist der Anteil der arterhaltenden »Werbung« nicht zu übersehen, aber er wird von einer einmaligen und reflektierenden Innerlichkeit umschlossen, welche sich individuell und in einer bestimmten Sprache und in einer Form äußert, die bereits soziopsychisch, das heißt durch Tradition und Zeit innerhalb einer bestimmten Gruppe, mitbedingt ist.

{76} Die in Residuen noch bis zu uns reichende primäre Extraversion der Lebewesen beginnt an dem Punkt, an welchem die spezifisch humane Entwicklung der Psyche evident wird, von etwas Neuem abgelöst zu werden. Mit der auftretenden Spannung zwischen Ich-Bewusstsein und Unbewusstem, welche die Grundlage der neuen gestaltenden Phase in der menschlichen Psyche ist, beginnt eine Polarisierung der Welt in ein Außen und ein Innen als physikalische und geistig-seelische Welt sichtbar zu werden.

{77} Es beginnt jetzt ein Prozess, in dem das Ich »janusköpfig« wird, das heißt eine Blickrichtung gewinnt, die nicht mehr einpolig der Umwelt als Außenwelt zugewandt ist. Solange diese Janusköpfigkeit zwar wirksam ist, aber unbewusst bleibt, erscheint auch die so genannte Innenseite als ein Außen. Ein wesentliches Moment, warum der Mensch die Extraversionstendenz des Lebendigen so schwer überwindet, liegt darin, dass es zu den Grundeigenschaften der Psyche gehört zu bildern, das heißt, an sich Dynamisch-Unbildhaftes in »Augenschein«, in ein anscheinend außen Wahrnehmbares, zu verwandeln.

{78} Deswegen erscheint das »so genannte« Innen beim vor-modernen Menschen als ein Außen; es wird aber doch meist in eine besondere, »abgehobene« Welt verlegt, die im Gegensatz zur äußeren Wirklichkeit steht. Zu dieser Welt gehört die geistig-seelische Welt der Mächte und Dämonen, Geister und Götter, die ihrem Wesen nach »unsichtbar« sind, aber in der Welt erscheinen, sich in Teile der Welt inkorporieren können, in ihrem »An-sich-Sein« aber »nicht von dieser Welt« sind.

{79} Die Bildentstehung in der Psyche besaß primär eine rein dirigierende Bedeutung, und zwar unabhängig davon, ob das Bild ein Außenbild der Wirklichkeit

war oder ein Bild, das wir als Innenbild bezeichnen. Das heißt, ob zum Beispiel der Frühmensch beim Betreten eines Waldes durch das Außenbild eines Raubtieres oder das Innenbild eines »Geistes« gewarnt wurde, die Intention und Wirkung des Bildes war in jedem Falle, dass der Mensch zu äußerster Vorsicht veranlasst wird. Ob dabei das äußere, empfindende Auge eine Außenwahrnehmung macht oder die Psyche, welche mit ihrem unbewussten Wissen eine Gefahr spürt, dem inneren, intuitiven Auge ein inneres Wahrnehmungsbild sendet, bleibt sich in der Wertung gleich. Beide Bilder werden vom Menschen als Außen erfahren und haben eine Extraversionstendenz und -wirkung, das heißt eine Änderung des Verhaltens gegenüber der Außenwelt.

{80} Mit steigender Polarisierung der Psyche und steigender Janusköpfigkeit des Bewusstseins wird die Wirklichkeit nun auch doppelt, als ein physikalisches Außen und ein seelisch-geistiges Innen, gedeutet. Aber nach dem bis heute wirksamen Projektionsgesetz wird das Innere immer noch als ein Sekundäres von einem Primär-Äußeren abgeleitet. Das heißt, das Psychische wird weitgehend auch noch in der Moderne als »Reaktion« des Lebendigen auf ein Außen-Wirkliches angesehen. Man findet dies nicht nur in der Reflexologie, sondern auch in der Auffassung, das Psychische sei gewissermaßen ein »Niederschlag«, das Produkt eines Entwicklungsprozesses. Das würde aber heißen, ein Nicht-Psychisch-Lebendiges mache in der Welt Erfahrung, und dieser Niederschlag der Erfahrung werde zum Psychischen. Es ist klar, dass dieser Ansatz unmöglich ist, weil »Erfahrung machen« gerade das Psychische ist oder voraussetzt.

{81} Wir stehen im Abendlande aber nicht nur im Zeichen der primären Extraversion, sondern auch in dem der Entwicklungslehre, nach der der Mensch als ein seelisch-geistiges Spätes aus einem Frühen entstanden ist, in dem dieses Seelisch-Geistige noch nicht oder nur im Ansatz vorhanden war. Da die Entwicklungsgeschichte nun aber als eine sich differenzierende Entwicklung in einer Außenwirklichkeit verstanden wird, gilt das Psychische als ein Spätprodukt der Auseinandersetzung des Lebendigen mit der äußeren Wirklichkeit.

{82} Es ist wohl deutlich geworden, dass unsere metapsychologische Betrachtung einen anderen Deutungsansatz versucht, indem sie das Schöpferisch-Gestaltende als eine primäre Erscheinung des Lebendigen auffasst, die in der menschlichen Psyche nur zu ihrer besonderen Ausprägung gekommen ist. Dieses Gestaltende wird von der allmählich bewusster werdenden Janusköpfigkeit unseres Ich nun in zwei Aspekten gesehen, einmal quasi »außen« als physikalische Wirklichkeit, deren letzte Formel die der mit der Energie identischen Materie ist, das andere Mal quasi »innen« als Wirklichkeit des schöpferisch Gestaltenden, in wel-

cher das Lebendige identisch ist mit dem in ihm ordnenden und dirigierenden schöpferischen Geist in seiner dynamisch-unanschaulichen Qualität. Diese beiden polaren Wirklichkeiten sind primär, keine kann von der anderen abgeleitet werden. Beides sind Bildwirklichkeiten, von denen unser Bewusstsein zwar abstrahierend und so das Bild überwindend formulieren lernt, aber es kann in seiner Gegenständigkeit, die das Außen wie das Innen zum Gegenstand macht, auf diese Weise keineswegs die Einheitswirklichkeit erfassen, welche hinter und in diesen beiden polaren Wirklichkeitsaspekten lebendig ist.

{83} Mit der Weiterentwicklung des janusköpfigen Bewusstseins beginnt die Doppelpoligkeit der Psyche evident zu werden, und die primäre Extraversion der Ich-Potenz wird durch eine innere, kopernikanische Wendung abgelöst, in welcher das Phänomen des »Innen« als eine unabgeleitete, primäre Wirklichkeit sichtbar wird, welcher das Ich sich notwendigerweise ebenso zuwendet wie dem Außen. Aber das janus-köpfige Ich-Bewusstsein bleibt ein ausgreifend-eroberndes und wahrnehmendes Organ, welches zwar abstrahierend die Wirklichkeit des Augenscheins relativiert und durchschaut, keineswegs aber wird dabei die Erfahrung des Nur-Ich von einer Erfahrung der Ich-Selbst-Einheit abgelöst, welche die echte Basis und Achse der schöpferisch gestaltenden menschlichen Persönlichkeit bildet.

{84} Wenn nun dem Ich die Innerlichkeit der Psyche bewusst wird, geschieht noch gar nichts, außer dass damit die Tiefenpsychologie geboren ist, die wie jede Wissenschaft gegenüberstellend und gegenüberstehend erfasst und diese Innerlichkeit ebenso von außen, das heißt objektivierend, angeht wie in gleicher Weise, wenn auch mit anderen Methoden, die Naturwissenschaften.

{85} Um etwas ganz anderes aber handelt es sich, wenn der Mensch sich als Ich-Selbst-Struktur erfährt, das heißt nicht seiner Innerlichkeit, sondern seines Innerlich-Seins gewahr wird. Er erfährt sich in seinem Ich-Selbst-Sein als ein Schöpferisch-Gestaltendes, das in ihm selber, in seinem Ich und seinem Selbst, lebendig ist, von dem er als Ich ein Teil und das er als Selbst selber ist. Das heißt, hier tritt eine Erfahrung auf, deren Basis die Ganzheitsstruktur der menschlichen Psyche ist und nicht allein die Bewusstseinsstruktur des Ich. Das bedeutet aber: Der Mensch wird von einer neuen psychischen Situation ergriffen und gewandelt, der naturgemäß ebenso eine Wandlung seiner Weltkonzeption wie eine Wandlung seiner Erfahrung von seinem In-der-Welt-Sein entspricht. Solange das Ich-Bewusstsein das Zentrum der Persönlichkeit war, lag das Gewicht auf der Ich-Spitze, dem Ausgreifen des Ich-Poles, der primären Extraversion und der Erfahrung als einer Entwicklung in der Zeit als Entwicklungsgeschichte, an deren Ende sich das menschliche Ich und Bewusstsein vorfindet.

{86} Diese Eigenerfahrung, in welcher sich der Mensch als einen Ich-Pol erfasst, konstellierte ihn als Ich und als relativen Menschen, nur als Teil seiner Wirklichkeit. Als relativer Mensch erfährt sich der einzelne als Entwicklungspunkt in einer Linie, welche von der Vorzeit über die Gegenwart zur Zukunft führt, und gleichzeitig als Kopfpunkt der Janusgesichtigkeit, in welcher das Ich sich zwischen Innen und Außen befindet und an diesen beiden Aspekten partizipiert.

{87} Dass das Gestaltende im Individuum und seiner Individuation mündet, bedeutet aber: Der Mensch als Ich-Selbst-Einheit hat »Schicksal«. Das ist identisch damit, dass das Individuum aufhört, sich nur als »relativer Mensch« zu erfahren. Indem der Mensch zur Erfahrung seines Innerlich-Seins und seines Selbst-Seins gelangt, erreicht er eine neue Dimension der Wirklichkeit, in der er sich selber auch als das erfahren kann, was man den »absoluten Menschen« nennen könnte. Dieser Erfahrung liegt nichts ferner als eine inflationistische Verkennung der Ichhaftigkeit des Menschen und seines Seins als »relativer Mensch«. Er bleibt immer auch Ich, immer auch Teil der Innen-Außen-Polarität und ein Punkt auf der Linie der Zeitlichkeit, die von der Vorzeit bis zu einer unbekannteren Zukunft läuft. Gleichzeitig aber geschieht etwas, das anhand der Kategorie des Schicksals wenigstens angedeutet werden kann. Auch hier ist der »Große Einzelne« eine Verdeutlichung jedes einzelnen, der nun in seiner Individuation das pattern »gestaltender Gestaltung« verwirklicht, das sowohl Schicksal wie Selbstgestaltung heißt. Hier sind alle die Kategorien zuständig, die wir im Zusammenhang unserer Versuche über den »schöpferischen Menschen« (Anm. 13) und die Verwirklichung der »Ich-Selbst-Achse« der menschlichen Natur gewonnen haben. Sowohl das »Gemeintsein« als Erfahrung einer neuen Anthropozentrik, in welcher der einzelne sich als sinnhafte Mitte seines Daseins erkennt, wie das, was wir »Aktualisierung der Eschatologie« genannt haben, gehört hierher; die Realisierung des eigenen Lebens als eines »absoluten Lebens«, das nicht auf die Zukunft einer Endzeit eingestellt ist, sondern auf die Erfüllung der Gegenwart als »immer währende Gegenwart«. Die Erfahrung der eigenen Numinosität, der des Ich ebenso wie der des Selbst, bildet die Grundlage für dieses neue Inner-Welt-Sein, in welchem immer wieder der »relative Mensch« vom »absoluten Menschen« überformt und eingeschmolzen wird. Diese Erfahrung spielt sich inmitten der Welt und der Zeitproblematik und keineswegs in einem abgehobenen »freien Raum« ab, denn »Schicksal haben« heißt nicht, außerhalb der Zeit zu existieren. Aber gerade an dem uns allen geläufigen Begriff des Schicksals kann auch deutlich werden, dass trotzdem über dem Menschen, der Schicksal hat, sein eigener Himmel steht und dass sein Weg auf einer nur ihm zugehörigen Erde verläuft. Dabei ist die Selbstgestaltung des Schicksals als sich selber gestaltende Gestalt sowohl eine Zeitgestalt wie »dauernde Gegenwart«. Das ist ebenso wenig

ein Widerspruch, wie dass für uns die Musik, die wir hören, gleichzeitig eine sich in der Zeit gestaltende Gestalt und dauernde Gegenwart ist.

{88} Das Ich, das sich als Organ der Zentroverson, als Statthalter des Selbst, erfährt, hört auf, sich als Zentrum eines geschlossenen Bewusstseinssystems zu fixieren. Es erfährt sich als ein numinos Offenes in Verbindung mit dem in noch stärkerem Maße Numinosen und Offenen, welches das Selbst ist.

{89} Dieses Grundphänomen, zugleich man selber und zugleich ein »ganz anderes« zu sein, führt aber in seinem Offensein zu einer weiteren und noch wesentlicheren Erfahrung. In der Individuation ebenso wie im schöpferischen Prozess wird nämlich nun durchsichtig, dass die Mitte des Gestaltenden das Gestaltlose ist. Für den Menschen, der sich dem dauernd Gestaltenden in der menschlichen Psyche zuwendet, ist die Offenheit diesem Gestaltlosen gegenüber ebenso wie die Offenheit dieses Gestaltlosen selber die zentrale Erfahrung. Analog zu ihr ist die Aussage von der »Gestaltlosigkeit« des Göttlichen als einem Schöpferischen, das zwar selber ein dauernd Gestaltendes ist, aber in keiner Gestalt angebetet werden darf, weil es als Gestaltloses seiner gestaltenden Potenz immer überlegen bleibt.

{90} Wir stoßen hier auf die für das Leben und ebenso für die Psyche grundlegende Paradoxie, dass das Gestaltlose als Numinoses unfassbar und in keine Gestalt einzuschließen ist, andererseits aber seinem Wesen nach als Gestaltendes Gestalt schafft und von diesem Geschaffenen her, dem es ebenso als Gestalt wie als Gestaltloses erscheinen kann, ansprechbar und erfahrbar ist. So kann das Selbst als ein Personales und Figuriertes, als Gottheit ebenso wie als sich inkorporierende Epiphanie in einem Symbol sichtbare Gestalt werden. Aber es kann auch seinem Wesen nach als Gestaltlos-Offenes, als unsichtbar Dirigierendes erscheinen, als ordnendes Prinzip im Lebendigen oder als »Archetyp an sich« des psychischen Daseins.

{91} Die Gott-Ebenbildlichkeit der menschlichen Struktur besteht darin, dass für das Ich wie für das Selbst das gleiche gilt: Beide sind gestaltend und gestaltlos zugleich. Die Mitte des »Ich bin« und des »Ich-Selbst« ist gestaltlose Offenheit, die mit dem Offensein der Welt ebenso verbunden ist wie mit dem Gestaltlos-Gestaltenden der Psyche, das von der offenen Mitte des Lebendigen her dem Menschen zustößt. Hier wird für den Menschen aber die Unterscheidung eines Innen von einem Außen ebenso unzuständig wie für die Einzeller, welche von einem im Offenen liegenden Zentrum dirigiert werden. In dem einen wie in dem anderen Falle erscheint eine Einheitswirklichkeit, die vor und hinter der Polarisierung realisiert wird, welche in der Psyche geschieht.

{92} Die Gestalt relativierende und Gestalt auflösende Erfahrung von der gestaltlosen Mitte des Lebendigen bedeutet für das »Innerlich-Sein« des Menschen aber unendlich mehr als der erkennende Blick des menschlichen Bewusstseins, welcher in anscheinend analoger Weise Gestalt relativierend und Gestalt auflösend den äußeren Augenschein der Bilder zerstört. Das gestaltlose »Außen«, bis zu dem das abstrahierende menschliche Bewusstsein vorstößt, wird als Formel der Energie fassbar, die sich materialisieren kann, das heißt aber in ihrem Charakter als Materie stets ein objektives Außen bleibt, dem das menschliche Bewusstsein als erfassendes Subjekt gegenübersteht. Wenn aber der Mensch als Ich-Selbst-Einheit das Schöpferisch-Gestaltende des Lebendigen und Psychischen als Gestaltlos-Gestaltendes erfährt, dringt er jenseits der Trennung von Innen und Außen und von Subjekt und Objekt zu einer Einheitswirklichkeit durch, welche den unabständig gewordenen Menschen, der sie erfährt, wandelt und mit einem veränderten Daseinsgefühl erfüllt.

{93} Die Offenheit und Gestaltlosigkeit dieser zentralen Erfahrung steht im Zeichen einer Freiheit der Persönlichkeit in deutlichem Gegensatz zu der fest gefügten Struktur, durch welche allgemein das Lebendige dirigiert wird. Aber sie ist auch nicht identisch mit der relativen Willkür-Freiheit des bewussten Nur-Ich, das seinen Willen und sein Interesse beliebig anwenden und hinwenden kann. Denn im Rückschlag erkennt dieses leidende und abwehrende Ich seine Freiheit als eingeschränkt und sich selber als »bedingt« und »gezwungen«. Im Gegensatz dazu bedeutet für die Ich-Selbst-Ganzheit, den schöpferischen Prozess ebenso wie seine Individuation zu »erfüllen«, immer Passivität und Aktivität, dienen und führen, nachgeben und gestalten zugleich. Niemals herrscht hier die Freiheit eines Ich, das sich willkürlich und beliebig verhalten kann, niemals aber auch die Unfreiheit, durch ein Fremdes gezwungen zu werden. Denn in der Erfahrung des schöpferischen Prozesses ebenso wie der Individuation ist das, welchem das mit dem Selbst verbundene Ich nachgibt und dient, das Selbst als »man selber«, und die Erfüllung der Aufgabe, zu der das »ganz Andere«, das man auch ist, aufruft, bedeutet letztlich niemals einen Zwang. Die Offenheit entsteht gerade dadurch, dass zwischen Ich und Selbst sich etwas geöffnet hat, das dem Gestaltenden Einlass gibt, das selber als ein Offenes nichts vorher Gestaltetes und Festgelegtes ist, sondern sich in einem gestaltenden Prozess verwirklicht. Dieses Unfestgelegtsein ist für den schöpferischen Prozess der Gestaltung evident, aber es gilt in gleicher Weise für den Prozess der Selbst-Gestaltung.

{94} Auch hier ist das Grundphänomen das gestaltend Gestaltlose, das einerseits in jedem Schicksal – wie in jedem Geschöpf jeder Art – sich als das Geheimnisvoll-Eine verwirklicht, zugleich aber jedes Mal als ein Einmalig-Individuelles Ges-

talt wird. In diesen zweierlei Aspekten der Unendlichkeit der Gestaltfülle wie der gestaltüberlegenen Gestaltlosigkeit aber wird das Schöpferische allein im Menschen zur bewussten Erfahrung. Nur in seiner Selbst-Gestaltung wird diese Doppelnatur des Selbst durchsichtig: dass es als individuelle Mitte des menschlichen Schicksals gestaltende Gestalt ist, zugleich aber als das überall und in allem Gestaltende gestaltlos bleibt. Die Erfahrung dieser paradoxen Unfestlegbarkeit des gestaltend Schöpferischen ist mit der Erfahrung des Offenseins und Unfestgelegtseins auch des Menschlichen, damit aber mit einer letztlichen Freiheit identisch.

{95} Es ist auffällig, wie ähnlich diese Aspekte denen sind, die als Wesen des Zen in vielfältiger Weise dargestellt worden sind. Und doch ist ein wesentlicher Unterschied im Ja und im Nein festzuhalten. Mir scheint, dass wir nur Andeutungen dessen erfahren, was dem östlichen Menschen im satori zustößt, weil die Sprengung der Ratio und des Ich, die im Zen zu den entscheidenden Endzielen gehört, für uns wohl nicht in gleichem Maße vollziehbar ist. Denn Individuation heißt Einschluss des Ich als eines entscheidenden Poles der Ich-Selbst-Achse, und Schicksal bedeutet ebenso Annahme des Ich-Selbst-Seins als eines Versuches des Gestaltenden, sich in der Einmaligkeit der menschlichen Psyche zu verwirklichen. Trotzdem gibt es noch eine Brücke zwischen uns und dem Osten in einer Weltsicht, die uns zunächst ebenso fremd wie paradox anmuten mag, aber doch der Individuationserfahrung nicht fremd ist.

{96} Ich möchte in diesem Zusammenhang auf eine chassidische Geschichte hinweisen, die mich schon seit sehr vielen Jahren beschäftigt hat. In ihr heißt es, ein Rabbi habe von einem einfachen Juden erzählt, der Prophet Elija erscheine ihm. Das Erscheinen des Elija aber »bedeutet die eigentliche Einweihung des einzelnen in das Geheimnis der Lehre« (Anm. 14). Darauf wurde er gefragt, wie das möglich sei, da doch dem Meister Ibn Esra, einem Geist viel höherer Sphäre, die Erscheinung des Propheten versagt geblieben sei. Der Rabbi antwortete darauf, in jedes Kind gehe, nach dessen Art und Wurzel, ein großer oder kleiner Teil der Allseele Elijas ein. Und wenn der Aufwachsende seinen Teil der Elijaseele ausbilde, erscheine ihm Elija. Der einfache Mann nun, dem Elija erschienen war, hatte sein kleines Teil der Elijaseele verwirklicht, Ibn Esra sein großes Teil indessen nicht. (Anm. 15)

{97} So wie ich diese Geschichte heute verstehe, bedeutet sie – in jüdischem Gewande –, dass das, was hier als Teil der Elijaseele erscheint, das gleiche ist wie das, was wir »Selbst« nennen. Dieses Selbst im Menschen ist einerseits die Grundlage seiner Individuation und seines Schicksals, andererseits aber gilt von ihm das

»kleiner als klein« und »größer als groß« des Purusha. Das heißt, es ist als ein Unmessbares und gestaltlos Gestaltendes überall sich selber gleich.

{98} Von unserer metapsychologischen Betrachtung aus gilt diese Elijasee nicht nur für den Juden und nicht nur für den Menschen, sondern für alles Lebendige und alles Existierende, und das Gestaltlose ist ebenso die Grundlage alles individuellen Daseins als Grundlage des Gestalteten in seiner Verschiedenheit, wie es überall eines und dasselbe ist. Das bedeutet aber: Alles sich Erfüllende steht in gleichem Rang und in gleichem Glanz, und der anscheinend aufhebende Widerhall zu einer im Individuellen mündenden Entwicklung des Lebendigen ist die Aufhebung alles Unterschiedlichen in der Gleichheit der gestaltlosen Mitte. Diese Gleichheit aber gilt für das Unbelebte, das sich als Unbelebtes erfüllt, indem es existiert, ebenso wie für das Lebendige, das sich als gestaltete Gestalt unbewusst, und für das Humane, das sich als gestaltende Gestalt bewusst erfüllt. Und so wie man den Menschen in diesem Sinne als »absoluten Menschen« zu erkennen hat, wird in dieser Erfahrung jedes Tier, jede Pflanze und jeder Stein »absolut«. Gerade von da aus aber ist der östliche Aspekt der alles erfüllenden Leere nur die dazugehörige andere Seite zum westlichen Aspekt der Individuation. (Anm. 16)

{99} In einer Zeit wie der unseren nicht nur von Individuation, der Entwicklung des einzelnen, zu sprechen, sondern auch noch zu behaupten, dass dieses Prinzip eine Notwendigkeit der Entwicklung des Menschen und im Menschen darstelle, scheint beinahe absurd. Denn wir alle stehen im Zeichen einer entgegengesetzten Erfahrung, ja Bedrohung, nämlich der der Auslöschung des Individuellen durch das Kollektive, der Anonymisierung des einzelnen durch die Vermassung. Nichts liegt daher näher, als das Prinzip der Individuation für eine Art »Eskapismus der Innerlichkeit« zu halten und ihre Träger für eine vom »wirklichen Geschehen« abgeschnittene oder sich abschneidende Menschengruppe, deren Los es ist, auszusterben. Dieses Problem hat mich tief beunruhigt; es wird für mich brennend, wenn ich mir die Frage stelle: Zu wem spreche ich eigentlich, an wen wenden sich zum Beispiel diese Betrachtung und das Anliegen, das hinter ihr lebendig ist?

{100} Die Religionsgeschichtler, die hier vortragen, sind alle Fachmänner, die von früher Geschehenem berichten; sie können das, wovon sie mitteilen, billigen oder nicht billigen, es tut nichts zur Sache. Sogar ein Materialist kann Mystik als Fach betreiben und instruktiv von seinen Ausflügen in die Geschichte des menschlichen Wahns berichten. Zoologen und Physiker sprechen im Einklang mit der Natur, die ihnen im Experiment ihre Billigung schenkt oder verweigert. Und Sie wissen so gut wie ich, dass das, was heute im allgemeinen Psychologie heißt, sich im Westen wie im Osten in gleicher Weise dem Ideal dieser Naturwissenschaft und Exaktheit, dem

Experiment und der Statistik verschrieben hat. Nur der Tiefenpsychologe steht außerhalb der Sicherheit des Wissenschaftlers, der sich nicht zu exponieren braucht. Er hat aber auch nicht wie der Priester Kirche, Sakramente, Ritual und Dogma hinter sich stehen. Denn die theoretische Erkenntnis von dem Miteingeschlossensein des Experimentators in sein Experiment betrifft nicht das Individuum, sondern die allgemeinmenschliche Struktur des Untersuchers. Der Tiefenpsychologe als einziger kann sich nicht aus dem Spiel heraushalten, das in ihm und mit ihm spielt.

{101} Natürlich stützt sich auch der Tiefenpsychologe auf Erfahrung, aber mir scheint – allerdings im Gegensatz zu vielen meiner Kollegen – diese Erfahrung nicht adäquat mitteilbar, nicht durch Tape-recorders und nicht durch das Schreiben objektivierender Papers. Denn das Doppelgeschehen zwischen dem Analysanden und dem Analytiker ist ein Wandlungsgeschehen, in das der Tiefenpsychologe selber mit eingeschlossen ist, das heißt aber, dem er während des Prozesses nicht wissenschaftlich objektivierend gegenübersteht und von dessen Realität er nur hinterher Teile und Aspekte zu objektivieren vermag. Auch hier gilt von dem Wirklichen, das sich ereignet, das im Kleinen, von dem es im Großen heißt: »Vom Tao kann nichts gesagt werden; was gesagt werden kann, ist nicht das Tao« (Anm. 17)

{102} Das mag besonders in den Ohren eines heutigen Menschen wie Geheimnistuerei und Mystik klingen. Die Tiefenpsychologie bemüht sich, zu immerhin verständlichen Formulierungen zu gelangen. Aber wenn Sie meiner Betrachtung folgen konnten, werden Sie verstehen, dass die Entwicklung des Humanen von der polaren Innen-Außen-Erkenntnis allmählich bis zu dem Punkt vordringt, an dem nicht ein beobachtendes Ich einem Objekt im Außen und später Innen gegenübersteht, sondern wo zwar die Erfahrung des mit dem Selbst verbundenen Ich von seinem »Innerlich-Sein« und dem seines Mitmenschen und dem der Welt erfüllt ist, aber die Möglichkeit der sprachlichen Objektivierung prinzipiell nicht mehr gegeben ist.

{103} An dieser Stelle setzt deswegen im Osten die Aussage der Kunst ein, des Gedichts, der Tuschzeichnung, der Malerei, in denen das Geheimnis der gestaltenden Gestaltlosigkeit als Innerlichsein des mit der Welt verbundenen Menschen sich ausdrückt. Wie mir scheint, ließe sich nachweisen, dass auch in der westlichen Kunst seit der Renaissance und dem Barock ein ähnliches Geschehen statthat, eine Auflösung der Gestalt zum Gestaltlosen hin beziehungsweise der Durchbruch des gestaltlosen Hintergrunds durch die vordergründige Gestalt des Augenscheins.

{104} Aber dieses Gestaltlos-Hintergründige erscheint dem westlichen Menschen nicht in dem Maße wie dem östlichen Menschen als Welt, als Natur. Dem Osten offenbart sich gerade als Hintergrund der Introversion, seiner ursprünglich bis in die Tiefe des Subjekts dringenden Meditation, die Welt, die Natur, als das Offene und gestaltlos Gestaltende. Dem westlichen Menschen offenbart sich als Hintergrund seiner Extraversion, des ursprünglich bis in die Tiefe des Objekts dringenden Bewusstseins, das Offene und gestaltlos Gestaltende des Selbst.

{105} Zwar ist im Osten die Natur das Betonte, aber in den Bildern der Zen-Meister erscheint gerade auch der Mensch als Inkarnation dessen, was wir das Selbst nennen. Und umgekehrt spielt zwar seit der Renaissance und dem Barock die Erfassung des Menschen als Individuum, als Ich-Selbst-Einheit, die entscheidende Rolle, aber auch die Natur, die Landschaft, wird von Leonardo und Rembrandt bis zu Van Gogh durchsichtig als Welt des Gestaltend-Gestaltlosen, des Lichts und des alles durchdringenden Raumes.

{106} Trotzdem steht für den abendländischen Menschen die Individuation des Menschen als einmalige Inkarnation der sich offenbarenden Gestaltlosigkeit im Zentrum. Wer jemals die Reihe der Selbstporträts Rembrandts gesehen hat, weiß, dass es Rembrandt in der forschenden Bewusstheit seines Gestaltens nicht um sein »Ego« (Anm. 18), sein Ich, ging, sondern um das Schicksal, das sich an diesem Menschen, der er selber war, abspielte. Sein eigentliches Anliegen war es, das ihn unsichtbar Wandelnde zu erfassen, das Gestaltlose, das in jeder Lebensphase das Sein seines Gesichts anders umgeformt hat. Es ging ihm darum, das als Gestaltendes transparent zu machen, was hinter dem Vordergrund des »objektiven« Menschlichen und der »objektiven« Welt als eigentlich wirkender Hintergrund lebt. Dieser Hintergrund als Gestaltlos-Offenes und Gestaltlos-Gestaltendes aber durchleuchtet ebenso eine Landschaft der chinesischen Malerei wie die Zeichnungen, Radierungen und Bilder Rembrandts. Dieses gestaltlos Hintergründige ist in der Leere des Lichts und im Offenen von Rembrandts Landschaften ebenso deutlich wie in dem Durchscheinenden, das bei ihm einen Menschen, die Skizze eines Bettlers oder eines Kindes, den verlorenen Sohn, die Judenbraut oder den Christus am Kreuz in gleicher Weise durchdringt.

{107} Zwar ist es eine wandelnde Erfahrung, dass in jedem Stein und jeder Pflanze das gleiche Gestaltlose durchscheinend ist wie im Tier und im Menschen. Aber gefährdet ist heute der Mensch und mit ihm alles Lebendige, nicht aber Berge und Steine, Sterne und Welten, deren überlegenes Dasein in einer uns unbekanntem Sicherheit und Geborgenheit dauert.

{108} So erweist sich das Individuum gleichzeitig als das Gefährdetste, Gebrechlichste und Unwichtigste, als das, was in der ungeheuerlichen Welt zahlloser Quantitäten nicht zählt, in dem aber zugleich das einzige geschieht, mit dem gerechnet wird. Von dem Erfahren des Außen läuft die Entwicklung zur Erfahrung des Objektiv-Innen und zum Innerlich-Sein, von dem Biopsychischen über das Soziopsychische zur Individuation, vom »Großen Einzelnen« als dem vorwegnehmenden und richtungweisenden Ausnahmemenschen zum Gemeintsein jedes einzelnen.

{109} Die Auseinanderfaltung der Spezies Mensch führt von der kleinen Familie des Urmenschen zu den die ganze Erde überwachsenden Kulturen der verschiedenen Rassen und Völker, die in ungeheuren Kollektiven und in einer immer weiterrollenden Vermassung der Menschheit noch kaum lösbare Aufgaben stellen, die gelöst werden müssen. Hunger, Krankheit und Übervölkerung auf der einen, Entwicklung der Technik, Machtkonstellationen und Kriege auf der anderen Seite sind die überwältigenden Außenprobleme, welche diese Auseinanderfaltung der Menschheit mit sich bringt. Die Gegenbewegung dazu bildet das paradoxe Grundphänomen von der Inkarnation des Gestaltlos-Gestaltenden im ebenbildlichen Einzelnen.

{110} So wie der einzelne gelernt hat, unter der Gewaltherrschaft von Kaisern und Potentaten, Kirchen und Dogmen, in Armut und Verbannung ebenso wie in Anerkennung und scheinbarer Billigung und Preisung zu existieren, wird er lernen, unter westlichen und östlichen, nördlichen und südlichen Kollektivdiktaturen sein schöpferisches Dasein und Geheimnis zu verbergen und anzupassen. Er kann dies, weil ihm im Gegensatz zur Auseinanderfaltung der Massen in Raum und Zeit die Einfalt des Innerlichseins sein schicksalhaftes Dasein ermöglicht, in dem er jenseits seiner Zugehörigkeit zur Welt und zur Geschichte als »absoluter Mensch« das in sich verwirklicht, was als Gestaltlos-Gestaltendes den Ort der Mitte in der menschlichen Psyche innehat.

Anmerkungen

1 C. F. VON WEIZSÄCKER, Physik der Gegenwart, Göttingen 1958, S. 115.

2 C. F. VON WEIZSÄCKER, Op. cit., S. O. S. 114.

3 Vgl. J. PAULI, in: JUNG-PAULI, Natureerklärung und Psyche.

4 Verf., Der schöpferische Mensch, Rhein-Verlag, Zürich 1959.

5 A. PORTMANN, Unterwegs zu einem neuen Bild vom Organismus, in: Die Welt in neuer Sicht, Beltz-Verlag, München 1957, S. 43.

6 Vgl. das Zitat von E. W. SINNOT, Cell and Psyche, in: Der schöpferische Mensch, »Die Erfahrung der Einheitswirklichkeit«, S. 63.

7 A. PORTMANN, im »Eranos-Jahrbuch« XXI/1952.

8 Es ist aber keineswegs so, dass diese Entwicklungen direkt aufsteigend sind und schematisch-logisch mit der Entwicklung der Arten konform gehen. Wie wir schon sahen, ist zum Beispiel in der Insektenentwicklung bei Larve-Puppe-Schmetterling gewissermaßen eine Entindividualisierung vorhanden, die in den frühen Arten schon verschwunden schien, und auch die Individualisierung der Art im Einzelwesen wird zum Beispiel bei den Ameisen, Bienen und Termiten zu Gunsten anderer Prinzipien, nämlich eines Teams von Individualitäten, aufgegeben beziehungsweise eingeschränkt.

9 Verf., Über den Mond und das matriachale Bewusstsein, in: Zur Psychologie des Weiblichen, »Umkreisung der Mitte«, Bd. II, Zürich 1953, Fischer TB 42051.

10 ARMAND COLIN, L'homme avant l'existence, Paris 1959.

11 Verf., Ursprungsgeschichte des Bewusstseins, Zürich 1949, Fischer TB 42042.

12 Verf., Georg Trakl. Person und Mythos, in: Der schöpferische Mensch, op. cit.

13 Verf., Der schöpferische Mensch, op. cit.

14 M. BUBER, Die chassidischen Bücher, Hellerau 1928, Anmerkung S. 690.

15 M. BUBER, op. cit., S. 446.

16 Wobei übrigens der Zen, jedenfalls soweit er durch Suzuki vertreten wird, den Individuationsaspekt des Westens allzu sehr mit dessen Ichhaftigkeit verwechselt.

17 LAOTSE, herausgegeben von LIN YUTANG, Tschuangtse zu Laotse, Fischer Bücherei, 1956, S. 38.

18 Vgl. D. FREY, Das Fragmentarische als das Wandelbare bei Rembrandt, in: Das Unvollendete als künstlerische Form, Bern 1959.